1779



Herrn Johann Nepomuck von Füll
auf Windach, Herrn zu Kammer-
berg, Herrn zu Irnpetzhofen,
Freising, und Zilling p. Churf.
Rath in Bayern p.p. Würkl.
Kammer [illegible] und Hofrath

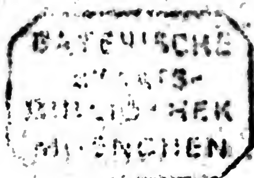
<36625436000014

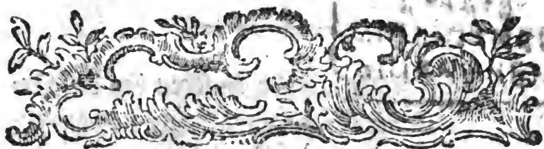
Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens.

R



Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhme, 1779.


BAYERISCHE
MÜNCHEN



Vorerinnerung.

Ist je ein Vorfall in der Geschichte, der die Kirche Gottes, ja den ganzen christlichen Staatskörper interessirt, so ist's gewiß die Ausrottung der Tempelherren, und die Aufhebung der Jesuiten. Die beyden mächtigsten Orden der katholischen Kirche wurden schnell ihrer Vorrechte beraubt. Gleichzeitige Schriftsteller, welche der Ausrottung des erstern Ordens gedenken, sagen: wir würden diese Sache nicht glauben, wenn wir sie nicht selbst erlebt hätten. Und uns kam das Schicksal des zweeten Ordens eben so unglaublich vor, bis wir die Bestätigung seines Untergangs in Händen hatten.

Frankreich hatte von jeher den grösten Einfluß in die Schicksale der Kirche. Wie oft hing nicht der Pabst von dem Winke seiner Könige ab; wie oft mußte er nicht, diesen zu gefallen, Handlungen unternehmen, zu welchen ihn keine andre Macht würde überredet haben?

Vorzüglich zeigte sich ihr Ansehen bey den Orden. Die Ritter des heiligen Lazarus, aus denen einst die Hospitaliter entsprangen, wollte Pabst Innocenz der VIII. aufheben, allein das französische Parlament setzte sich dawider, und Paul der IV. und V. mußten die wider sie ergangenen Bullen vernichten.

Philipp der schöne zerstörte den Orden der Tempelherren. Wer hatte am Schicksale der Jesuiten den größten Antheil? Ein Glück vor diesen Orden war's, daß er nicht im vierzehenden sondern im achtzehenden Jahrhunderte seinen Untergang fand. Würde Ricci ein andres Schicksal gehabt haben, als Molai? Würde nicht Tortur, Einmauerung und Scheiterhaufen diese Geschichte eben so blutig bezeichnet haben, wie die Geschichte der Tempelherren? Könige und Fürsten, Bischöffe und geringere Geistliche erkannten ihre Unschuld, nur Philipp wollte, und der Pabst mußte sie vertilgen.

Gleichzeitige Schriftsteller klagen laut über diese Ungerechtigkeit. Der Verfasser des Chronikon Astense *), welcher in seiner kurzen Geschichte vorzüglich als Augenzeuge zu betrachten ist, sagt: Der Pabst weiß, ob das Urthel

*) In Murator. Scriptor. XI. p. 193.

thel gerecht oder ungerecht sey; der Gott der Rache aber, welcher nicht schläft, welcher alles weiß, eh' es geschieht, wird in kurzem, bey dem angesetzten Kreuzzuge zeigen, was das beste gewesen wäre.

Franz Pipin *) giebt sehr deutlich zu verstehen, wie wenig er selbst mit dieser Revolution zufrieden sey, er wünscht die Wiederaufrichtung des Ordens und sagt, diese Herstellung ist Gott allein überlassen.

Niemanden aber gieng dieser Vorfall näher, als dem Erzbischoffe von Florenz, dem heiligen Antonin. Er klagt laut darüber, und beschreibt dieses Unglück so lebhaft, daß nur der Vater Daniel dabey unbewegt bleiben konnte.

Dieser und Dü Püi und Alexander Natalis, alles französische Schriftsteller, vertheidigen den König und verdammen den Orden.

Daniel, welcher bey jeder schlechter Handlung, die Frankreichs Könige zur Schande ihrer Religion unternahmen, laut jubelt, versichert, die Tempelherren wären eine böse Brut, eine abscheulichere Sekte als Mohameds gewesen, und Philipp und Clemens hätten eine

 gott=

*) In Chronico ap. Murator. T. IX.

gottselige Sache ausgeführt *). Was würde er sagen, wenn er jetzt von der Aufhebung seines Ordens sprechen sollte? Führte Ludwig und Clemens auch eine gottselige Sache aus?

Alexander Natalis **), ein Doctor der Sorbonne, ließ sich äußerst angelegen seyn, Philipps Ehre zu retten. Er schrieb eine lange Dissertation davon, und bewies aus neuern Schriftstellern, und vermittelst einer Logik, die nur aus den Ideen einer Sorbonne fliesen kann, daß Philipp recht gethan habe.

Die Protestanten nehmen sich sehr des Ordens an. Leibnitz ***) und Thomasius †) betrachteten die Vertilgung desselben, als eine Sache, welche das Natur- und Völkerrecht beträfe. Wenn ja noch ein Protestant etwas wider den Orden erinnert, so nimmt er den allgemeinen Satz von dem damaligen Verderben der Kir-
che

*) Histoire de France, T. III.

**) Histor. Ecclesiast. Veter. & Noui Testam. (Paris. 730.) T. VII. Eine neue Ausgabe mit Fortsetzungen vom Erzbischof Mansi erschien 1777. Venedig, 9 Fol.

***) In Cod. Iur. Gent. Diplom.

†) Diss. de Templarior. Equitum ordine sublato — Auch Wichmanshausen, de extinctione ord. Templar.

che an; allein, dann müßten andre Orden mit mehrerm Rechte vertilgt werden.

Noch haben wir keine Geschichte dieses Ordens. Dů Půi *) beschrieb die Ausrottung desselben, allein mit welcher Partheylichkeit, vor Philipp. Sie würde seinen Charakter brandmarken, da sie oft in Bosheit ausartet, wenn nicht Thomasius, der Geisterprüfer, versicherte, man sehe es ihm an, daß es nicht sein Ernst sey. Gürtler **) entwarf eine kleine Geschichte, allein er erzählt Sachen, die in eine Kirchengeschichte, und nicht hieher gehören. Dithmar ***) hat etwas weniges.

Ich entwarf also diesen Versuch, so vollständig als ich aus den übriggebliebenen Brocken einzelner Chronikenschreiber, und aus Urkunden, dieser bessern Quelle, konnte; und so unpartheyisch, als es diese Nachrichten zuließen.

Vieles

*) Histoire de l'Ordre militaire des Templiers, ou Chevaliers du Temple de Ierusalem (nouuelle Edit. Bruselles 1751. 4).

**) Historia Templarior. Obseruatt. ecclesiast. aucta. Amstelod. 1691. 8.

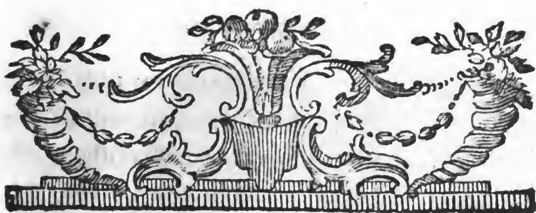
***) Vom Meisterthum des Johanniter-Ordens, S. 14.

Vieles geht uns in der Geschichte des Ordens verloren; seine Ausbreitung, seine innere und geheimere Einrichtung, seine Geschichte in den einzelnen Provinzen, wissen wir wenig oder gar nicht. Hier und da eine Anekdote, die man kümmerlich aus großen und oft nichtsbedeutenden Compilationen aufsammlen muß. Doch es sey. Auch sie dienen zum Torso, welchen man der Ehre eines so großen, und durch seine Größe so unglücklichen Ordens aufrichten kann.

Diese Geschichte zerfällt in zween Theile; der erste enthält, die Begebenheiten des Ordens unter den einzelnen Grosmeistern, und der zweete, die traurige Ausrottung desselben. Aber, wie gesagt, aus hundert und aber hundert Schriftstellern muß man einzelne Stellen aufsuchen; kann dann wohl etwas anders, als ein großes Gewebe von Fragmenten daraus entstehen?



Erster



Erster Theil.

Geschichte und Thaten der Tempel-Herren.

Die Christen in Europa waren auf den Einfall gerathen, das Land, in welchem Jesus Christus gewandelt, seine Wunder gethan, und die bessere Religion verkündiget hatte — welches man deswegen, und mit vielem Rechte das heillige Land hieß — den Saracenen zu entreissen. Man schickte Legionen von Christen hin, welche nach vollendetem Blutbade zurückkehrten, und ihre Dortgebliebenen in der größten Verlegenheit ließen. Diese wurden auf das gräulichste gedrückt, so daß die Pilger es nicht arg genug beschreiben konnten. Sie baten um Hülfe; Jedermann brannte vor Begierde diesen Unglücklichen beyzustehn, und so entstanden die Kreuzzü-

ge. Heinrich der IV. beschloß 1103 zu Mainz einen solchen Kreuzzug zu unternehmen, schickte den Bischof von Würzburg Eginhard in Teutschland herum Kreuzfahrer zu werben, und ward dadurch die entfernte Ursache zur nachherigen Stiftung der geistlichen Ritterorden. *)

Es ist ungerecht, wenn manche diesen wahren Ursprung der Kreuzzüge verkennen, und Hinterlist des Pabstes darunter suchen will. Konnte wohl ein Trieb edler seyn, als seine Brüder zu beschützen? Und dann das Jahrhundert! Oerter, die wirklich Hochachtung verdienten, konnte es nicht in den Händen der Ungläubigen sehn. Noch mehr fachte die Rittersucht dieses Feuer an. Es war das Zeitalter, wo Religion und Minne jeden edeln Mann auffoderte, vor beyde zu streiten; und wo konnte diese Gier besser befriediget werden, als im heiligen Lande? Ferner, die Vergebung der Sünden, welche diese Unternehmung begleitete. Kurz, alles machte die Gemüther der abendländischen Christen rege, und so entstanden die Kreuzzüge.

Diese heiligen Verbrüderungen, diese Verbindungen, Gut und Blut gemeinsam zu wagen, hör-

*) *Hoffmann.* Annal. Bamberg. l. 3. §. 3.

hörten mit dem Zurückzuge auf. Der Gang des menschlichen Geistes brachte es also mit sich, daß einige auf den Einfall geriethen, eine immerwährende Ritterschaft, einen Orden zu stiften, dessen Pflicht es sey, dieses heilige Land zu beschützen, und vorzüglich, da die Ritterschaft Schutz der Bedrängten foderte, die Pilgrimme zu decken. So entstanden verschiedene Orden. Aus dem Orden des heiligen Lazarus bildeten sich die Hospitaliter, bald folgten die Tempelherren nach, und den Beschluß machte die teutsche Nation mit einem eigenen Orden. Der erstere Orden ließ anfangs nur seine Absicht seyn, Pilgrimme zu beherbergen, und Kranke zu pflegen, bis 1118 Raimund Dü Püi sie dahin bewegte, auch die Waffen gegen die Ungläubigen zu führen. Eben dieses Jahr war auch der Ursprung des Tempelherren-Ordens. Die Pilger waren bisher auf ihren gefährlichen Wegen ohne Schutz gewesen. Neun französische Ritter begaben sich 1118 nach Jerusalem, um sich dieser beyden Stücke zu unterziehen. Die Geschichte nennt uns zween davon als Häupter, Hugo von Pajens, und Gottfried von St. Aldemar. Sie entwarfen einen Plan, nach welchem sie handeln wollten, ordneten sich Statuten und

I.

Hugo von Pajens

ward ihr erster Grosmeister.

Durch ihren Entschluß erregten sie die größte Freude, legten dem Patriarchen von Jerusalem, Stephan, die gewöhnlichen drey Gelübde der regulirten Chorherren, der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams ab, welchen sie noch das vierte, die Beschützung der Pilgrimme beyfügten.

Damals herrschte in Jerusalem, welche Besitzung die Frucht des ersten Kreuzzuges gewesen wär, der König Balduin der II. Dieser ergriff ihren Entschluß mit Freuden, räumte ihnen eine Wohnung nah am Tempel Salomons ein, und diese Wohnung gab ihnen bey dem Volke den Namen der Tempelherren.

Der Grosmeister Hugo war unstreitig ein vortrefflicher Mann. Viel Einsicht, Unerschrockenheit und edler Muth bezeichnen seine ganze Geschichte. Die Rittersucht seines Jahrhunderts konnte zwar einen Beytrag zu seinem gegenwärtigen Entschlusse liefern, allein er konnte doch nur klein seyn, er konnte ihn höchstens nur dahin bringen, daß er ein Kreuzfahrer ward, und wie tausend eben so edle und kühne Ritter vergessen ward.

ward. Ihn belebte ein mehrumspannender Geist, der Geist eines Originalgenies. Er stiftete eine eigene Gesellschaft. Die Kühnheit, nebst acht andern gegen eine unvertilgbare Hider zu streiten, sich tausend Gefahren auszusetzen, die ihm ein ferner Himmelsstrich lieferte, und Menschen drohten, welche nothwendig seinen und seiner Gefährten Untergang suchen mußten, da ihnen ihre Bestimmung bekannt war; die geringe Anzahl von Verbrüderten, und die Ungewißheit, ob nicht sein Unternehmen in dem ersten unbedeutensten Treffen auf ewig vertilgt würde — alles dieses zeigt eine Heldenmüthige große Seele an.

Ihn und seine Brüder foderten nicht Kreuzzüge, nicht Sold und Subsidien auf; keine Belohnung, keine Präbende wartete seiner. Höchstens konnte er auf Allmosen Anspruch machen, die er auch reichlich erhielt, da der Genius des Jahrhunderts jede kühne, oder zum Nutzen des heiligen Landes unternommene That damit überschüttete, aber doch immer nur, verhältnißmäßig mit den Gefahren, kärglich belohnte.

Diese Stiftung machte Aufsehen. Man sah die Unternehmung als heilsam der Religion an, wünschte und verlangte ihre Fortdauer, welche aber, so lang es das Werk einer Privatgesellschaft

war, nicht erlangt werden konnte. Des Publikums Aufmerksamkeit mußte zur fortdauernden Unterstützung werden. Die vier dem Patriarchen zu Jerusalem abgelegten Gelübde waren noch nicht hinlänglich. Ihre Statuten waren noch nicht von der Kirche bewilligt, keine ritterliche Kleidung ihnen festgesetzt worden. Zehn Jahre lang lebten sie nach ihren selbst entworfenen Gesetzen, in der Kleidung und von den Allmosen, welche sie geschenkt erhielten; auch ihre Zahl vermehrte sich nicht. Sie waren anfangs so arm, daß ihrer zween auf einem Pferde ritten, welches hernach ihr Sinnbild in ihrem Siegel ward.

Hugo sah wohl ein, wie wenig er auf diese Art mit seinen Brüdern bestehen könne, wenn auch das Publikum noch so aufmerksam auf seine Unternehmung wäre. Er wendete sich daher an den Pabst Honorius den II. und brachte es durch seine Vorstellungen dahin, daß dieser 1128 eine Kirchenversammlung nach Troies ausschrieb, auf welcher er mit sechs seiner Brüder vor einer Versammlung der größten Geistlichen in aller Armuth erschien, und daher dem Orden den Namen der armen Ritter vom Tempel, oder der armen Brüder zuzog *). Hier erhielten sie auf Befehl

*) Die Regel selbst nennt sie: pauperes commilitones Christi templique Salomoniaci.

fehl des Pabstes Honorius, und des Patriarchen Stephans, ein Ordenskleid, und eine Regel, welche der heilige Bernhard, dieser berühmte Abt von Clairvaux entwerfen mußte. Dü Püi *) glaubt nicht, daß diejenige Regel, welche wir noch besitzen, die wahre sey, sondern hält sie vielmehr vor einen Auszug, und Alexander Natalis bringt gar verschiedne nicht unwahrscheinliche Gründe vor, aus denen er beweiset, daß dieselbe ganz untergeschoben sey. **)

In der damals ihnen gegebenen Regel wurden nun die bisherigen Einrichtungen theils beybehalten, theils abgeändert.

Hugo las auf der Synode die bisherige Weise seines Kriegsordens ab, wobey man denn Erinnerungen- und Abänderungen machte.

Unter den Vorschriften zeichnen sich unter andern, die gottesdienstlichen Handlungen abgerechnet, folgende aus:

Alle Ritter, welche Profeß gethan, tragen weiße Kleider, nicht zu lang und nicht zu kurz. Die alten Kleider werden an die Waffenträger

*) S. 4.
**) Tom. VI. p. 592.

und dienende Brüder, wie auch an die Armen abgegeben. Daß in den damaligen Zeiten unter der Benennung der Ritter nicht diejenigen Personen verstanden wurden, welche man heut zu Tage Edelleute nennt, ist bekannt genug. Ritter konnte jeder werden, der nicht Priester oder Leibeigen war. Aus ihnen entstanden die heutigen Edelleute. Das Wörtlein von bezeichnete nicht ihren Namen, sondern ihren Wohnplatz in einer Stadt, Dorf oder Flecken. Mit der Zeit ward erst ihr etwaniger Rittersitz ihnen zum Namen. So war es auch bey den Tempelherren.

2.) Anfangs trugen die Waffenträger und dienende Brüder auch weiße Kleider, welche nun in schwarze oder graue abgeändert wurden.

3.) Blos die Ritter bedienen sich weißer Mäntel.

4.) Jeder Ritter hält sich drey Pferde, da die Armuth nicht mehr erlaubt.

5.) So hat er auch einen Waffenträger, den er nicht schlagen darf, wenn er ihm umsonst dient.

6.) Keiner darf ohne Erlaubniß des Meisters ausgehn, noch Briefe lesen und schreiben.

7.) Verheurathete Ritter wohnen allein, und tragen auch keine weiße Kleider und Mäntel.

8.) Wenn

8.) Wenn ein weltlicher Ritter Tempelherr werden will, so wird er geprüft, ihm die Regel vorgelesen, und sein Novitiat geht an.

9.) Zum Kapitel fodert der Meister die Brüder, welche er will; bey größern Sachen, die den Orden selbst oder die Aufnahme eines Bruders betreffen, alle; doch auch dieses steht in des Meisters Willkühr u. s. f.

In den Schriften des heiligen Bernhards findet sich eine Ermahnung an die Tempelherren, welche er ohne Zweifel damals gehalten hat. Diesem frommen und rechtschaffnen Manne war es eine herzliche Freude den Orden aufblühen zu sehen, da er bis zur Schwärmerey vor die Beschützung des heiligen Landes eingenommen war. Seine Beredsamkeit siegte hier jedesmal über alle Zweifel und Einwendungen, Könige und Fürsten widerstanden ihm nicht, und eilten hin, von ihm das heilige Kreuz zu empfahen. Seine Heiligkeit und frommes Leben, welches von seinen Zeitgenossen so ausgezeichnet abwich, trug vieles zu der Hochachtung bey, in welcher er stand. Den Entschluß der Tempelherren betrachtete er nun als eine außerordentliche Gnade Gottes, schrieb auch einmal an den Patriarchen zu Jerusalem *), er

*) Epist. 175.

er solle ja sein Augenmerk auf die Tempelherren richten, und diesen Brüdern, die vor die Kirche Gottes stritten, sein Herz, sein Mitleiden und seine Hülfreiche Hand öfnen. So bezeugte er auch dem Grafen Hugo von Champagne seine Freude, daß er in den Orden getreten war. *)

So machte denn das Jahr 1128. eine bisher noch geringe und unansehnliche Sache bestehen; ohnerachtet der Orden schon zehn Jahre alt war, so stieg doch die Anzahl der Ritter noch nicht über neune. **) Nun aber wuchs er mit Macht, da er durch die Kirche bestätiget ward: er erhielt mächtige Besitzthümer, so daß in der Folge der Zeit oft 300 Ritter, ohne die andern Brüder in den einzelnen Konventen waren.

Der Grosmeister Hugo ging hierauf noch in dem nämlichen Jahre in die Normandie zum Könige von England, Heinrich I. der ihn sehr höflich aufnahm und mit Geschenken überhäufte ***). Diesem erzählte er die Geschichte des nun gebilligten Ordens, die Schicksale der Christen im heiligen Lande, und brachte es durch seine Beredsamkeit dahin, daß ihm der König frey- willig

*) Epist. 31.

**) Tyril. Histor. Belli S. l. 12. cap. 7.

***) Chronicon Saxonic. Edm. Gibsonii, Oxon. 1692. p. 233.

willig seine Schätze öfnete, und ihn bald darauf nach England sendete, wo ihn alle Vornehmen mit ofnen Armen empfingen. Hier ward er aufs neue, so wie nachher in Skotland, reichlich beschenkt. Man gab ihm überdieses eine große Summe Geldes nach Jerusalem für die dasigen Christen mit. Er lud die Nation ein, diese Stadt zu besuchen, und das Land gegen die Feinde zu vertheidigen, und stellte ihnen das Edle dieser That in den reizendsten Ausdrücken vor. In dem Strome seiner Rede ließ er sich unglücklicher weise verlauten, es sey eine große Schlacht zwischen den Christen und den Ungläubigen vorgefallen. Ohnerachtet nun die Geschichte nicht eben sagt, daß er hierbey den Christen den Sieg beygemessen habe, so rechnete man ihm doch nachher die falsch befundne Sache hoch an. Eine erstaunende Menge Einwohner Englands, die bey der ersten Expedition unter Pabst Urban nicht so ansehnlich gewesen war, brach mit ihm auf, oder folgte ihm bald nach; aber es war wenig Nutzen davon, sie fanden sich betrogen in Ansehung der gelieferten Schlacht, und das ganze Heer war unglücklich.

Hugo blieb einige Zeit in England, und fand den größten Beyfall mit seinem Orden, so daß auch damals schon der König einen Tempel-

hof

hof *) zu London stiftete, und gegen das Jahr 1130 durch eine Urkunde befahl, daß nach seinem Tode sein Körper daselbst begraben werden solle **).

Erst in diesem Jahre finden wir den Grosmeister wieder mit seinen erhaltenen Schätzen in Syrien. Ein Glück für ihn und seinen Orden war, daß er bey seinem Ursprunge nicht zu viel zu leiden hatte, sondern sich immer mehr und mehr bilden, befestigen und hervordringen konnte. Vermuthlich ließ er es auch seine einzige Beschäftigung, seine größte Sorgfalt seyn, den Orden so viel als möglich zu vervollkommnen; und er konnte es auch, da er überall Unterstützung, überall die bereitwilligsten Hände, Könige und Fürsten auf seiner Seite fand.

Die Geschichte schweigt von seinen übrigen Schicksalen und Unternehmungen, von dem Aufkeimen des Ordens, und hielt es nicht einmal vor nothwendig uns das Ende dieses berühmten kühnen und großen Mannes zu melden.

Von dem erstaunenden Wachsthume des Ordens sagt ein Schriftsteller ***): „sie und die Hospi-

*) Sie wurden Tempel, Tempelhöfe, domus, domus templi genennt.

**) Monasticon Anglican. T. II. P. 2. p. 521.

***) Robertus de Monte, ad A. 1131.

Hospitaliter lebten enthaltsam, zerstreuten sich überall vermehrend, und thaten den Armen durch eigne Bemühung, oder durch Allmosen andrer wohlgesinnter Menschen, gutes, und konnten es auch, denn die Geistlichkeit und Fürsten waren sehr gut gesinnt, und schenkten ihnen freywillig Ländereyen, Wiesen, Wälder und andre Sachen, die zur Erbauung von Klöstern nothwendig waren„.

So lebten auch die Tempelherren anfangs mit von den Wohlthaten, die ihnen die Hospitaliter zuflieſsen lieſsen. Kurz ein Institut muſste nothwendig Beyfall finden, das dem Zeitalter so angemessen war.

Nach dem Stifter und ersten Groſsmeister folgte

II.

Robertus, mit dem Beynamen Burgundio.

Seiner wird unter dieser Würde das erstemal 1140, und das letztemal 1147 gedacht. Die Zeiten wurden nunmehr im Orient bedenklicher. Der König Balduin der III. welcher 1142 seinem Vater Fulko folgte, war ein Kind von 13 Jahren, und stand unter der Vormundschaft sei-

ner

ner Mutter Melisinde. Die kleinen christlichen Fürsten in Asien hatten Zänkereyen unter sich — Der Sultan von Aleppo und Mussul Nureddin schlug den Grafen von Edessa Jospelin. Die Sache ward ernsthaft; man bat um Hülfe, und Papst Eugenius III. ließ 1145 das Kreuz predigen, welches der heilige Bernhard mit seiner bekannten Beredsamkeit sehr gut ausrichtete. Der römische König Konrad, und Ludwig der VII. aus Frankreich, empfingen es aus seinen Händen. So rüstete man sich im Jahr 1146.

Unterdessen wuchs der Orden gar sehr, und erhielt viel Besitzthümer. Der Herzog von Lothringen, Gottfried, wieß ihnen 1142 sehr schöne Einkünfte in der Grafschaft Brabant an *).

In Frankreich, Provençe und Spanien breitete er sich sehr aus. Schon hatte Frankreich im Jahr 1143 einen besondern Grosmeister Eberhard, und Provençe und ein Theil von Spanien auch einen Namens Peter de R'overa. Dieses erfahren wir aus einer Urkunde von diesem Jahre **), deren Inhalt merkwürdig genug ist. —

Raimund

*) Miraeus, T. III. p. 51. Dü Püi, p. 112.

**) Dü Püi, S. 108.

Raimund Berengar, Graf von Barcellona, dessen Vater selbst Ritter und Bruder des Ordens gewesen war, entschloß sich sein Schloß Monçon und andre darzugehörige Güter dem Grosmeister Robert unter der Bedingung zu überlassen, daß davon eine Ritterschaft in Arragonien, nach der Regel der Tempelherren, errichtet würde, deren Pflicht es seyn solle, wider die Mauren zu streiten. Er stand lange mit dem Grosmeister und dem Kapitel in Jerusalem in Traktaten, bis sie einig wurden. So ward denn eine eigne Ballai in Monçon errichtet. Die Urkunde hierüber ward nun in die Hände der obengenannten zween Provinzial-Grosmeister gelegt. Es wurden verschiedne Brüder dabey genennt, welches vermuthlich die Ersten in diesen neuen Besitzungen waren.

So wie sich nun die weltlichen Fürsten beifer-ten, dem Orden Wohlthaten zu erzeigen, so liessen es auch die Päbste nicht ermangeln ihm geistliche Vorzüge zufließen zu lassen.

Eugenius der III. gab ihnen das Vorrecht, an Oertern, welche mit dem Interdikt belegt waren, einmal Messe zu halten *) — Wichtiger aber war die Veränderung, welche er mit dem

Ordens-

*) Du Pui. S. 106.

Ordenskleidern vornahm. Er gab nämlich 1146 dem ganzen Orden eine neue Zierde auf ihre Kleider, ein achteckigtes Kreuz von rothem Tuche, welches nicht allein die Tempelherren selbst, sondern auch ihre Waffenträger und dienende Brüder erhielten. —

Nach dem Robert kömmt

III.
Eberhard von Barris

als Grosmeister vor. Unter ihm ging die wichtige Expedition des neuen Kreuzzuges vor sich. Wahrscheinlicher Weise beherrschte er den Orden von 1147 bis 1150.

Teutsche und Franzosen brannten vor Begierde das heilige Land zu vertheidigen. Könige, Fürsten und Bischöffe hatten das Kreuz genommen. Rittersucht und überspannter Religionseifer waren ihre Anführer, der glücklichste Ausgang wartete ihrer, wie ihnen der heilige Bernhard vorher verkündiget hatte.

Die Teutschen zogen ohngefähr 100,000 Mann stark schon nach Ostern 1147 aus, und 200,000 Franzosen folgten ihnen im Julius nach. Zwo solche Armeen hätten halb Asien erobern können, und eroberten — nicht eine Schäferhütte. Aber alles war wider sie. Toll-

kühn-

kühnheit brachte schlechte Mannszucht hervor, die Griechen waren eifersüchtig auf diese Heere, und so wurden die Teutschen dem Sultan Musad zum Opfer. Sie kehrten nach Constantinopel zurück, und giengen dann durch einen andern Weg in das heilige Land, wo Ludwig zu ihnen stieß. Hierauf versammelten sich die drey Könige von Teutschland, Frankreich und Jerusalem bey Akkon den 25 May 1148 *), und beschlossen Damaschk zu belagern. Dieses geschah, aber mit dem schlechtesten Erfolge. Die Ursache davon wird verschieden angegeben, bestand aber sicher in nichts anderm, als einem falschen Operationsplan.

Einige behaupten, der König Balduin habe sich durch einige von den Damaschkern bestochne Syrer überreden lassen, auf eine andre Seite der Stadt zu ziehn, wo sie schwächer war, die Damaschker hätten hierauf sein verlassenes Lager eingenommen, bevestigt, und dadurch den Kreuzfahrern Wasser und Zugang abgeschnitten **).

Andre werfen dem Balduin eine schändliche Handlung vor: er habe nämlich von den Belagerten Geld gefodert — wovor er hernach Kupfer

*) S. Naucleri Chronolog.

**) Nauclerus l. c.

pfer erhalten — so sey er abgezogen, Ludwig habe sich überreden lassen, ein gleiches zu thun, und der ohnedem geschwächte Conrad habe folgen müssen *).

Andre wälzen diese schändliche Sache auf die Tempelherren. Diese hätten sich nämlich zum Vordertreffen gedrungen, und so diesen Betrug gespielt **). Allein die erste Schlacht gebührte ihnen schon damals. Andre schieben die Schuld auf die Tempelherren und Hospitaliter zugleich ***).

Diese ganze Aufbürdung ist sicher falsch: würden die vielen Fürsten und Prälaten, welche damals gegenwärtig waren, nicht Himmel und Hölle wider sie erregt haben? Das Gegentheil geschah, sie erhielten Lobsprüche und neue Besitzthümer. Balduin war sicher durch sein Versehen Schuld, gesetzt auch, daß die Geschichte mit der Bestechung eine Unwahrheit sey.

Die Kreuzfahrer zogen zurück mit großer Einbusse, und mit dem einzigen Glück, die heiligen Oerter gesehn zu haben.

Niemand mußte mehr leiden als der heilige Bernhard mit seiner übelgerathnen Prophezeyhung.

*) Chronicon Reicherspergense ad an. 1147.
**) Chronicon Gervasii.
***) Bernhard. Thesaurus.

hung. Man hielt sich öffentlich über ihn auf, er aber schob die Schuld auf die Ruchlosigkeit der Kreuzfahrer.

Conrad kam eher zurück als Ludwig, welcher noch Ostern zu Jerusalem feyerte, aber auch 1149 zurückeilte.

Die Tempelherren hielten sich ohne Zweifel in diesem Kriege sehr gut, und erlangten dadurch neue Verdienste und neue Besitzthümer. Dieses sieht man aus zween Briefen des Königs Ludwigs, welche er an den Abt Suger, welchen er während seiner Abwesenheit zum Regenten bestimmt hatte, 1148 schrieb, und durch welche das boshafte Vorgeben, als hätten sich die Tempelherren bestechen lassen, sattsam widerlegt wird. Er sagt unter andern *): „Ich kann nicht genug beschreiben, mit welcher Freundschaft und Gutheit sie mich und die Meinen aufgenommen und unterhalten haben. Ich weiß nicht, wie ich ohne sie hätte bestehen können„. Sie hatten ihm große Summen vorgeschossen, die sie auf ihren Credit aufgenommen hatten, — diese befahl er ihm, zu bezahlen.

Schon damals hatte der Orden in Frankreich seine Feinde, da seine heranwachsende

*) Du Puy, 113.

Macht nothwendig Eifersucht erregen mußte. Dieses rechnet sich der König zur eignen Schande, und befiehlt dem Abt Suger, fleißig darüber zu wachen.

Im Jahr 1149 bauten die Tempelherren Gaza wieder auf, und befanden sich dadurch im Stande, auf die Einwohner von Askalon Ausfälle zu thun. So stark war schon der Bund, daß sie ein eignes Kriegsheer ausmachten.

Im Jahr 1150 erhielten die Ritter in England von Bernhard von Baillöil einige Ländereyen, welche 15 Pfund einbringen sollten. Diese Schenkung geschah zu Paris in Gegenwart des Pabstes Eugenius und 130 Rittern, welche in ihren Ordenskleidern dabey waren *).

Nachdem sich hierauf Eberhard von Barris aus der Geschichte verliert, findet sich

IV.

Hugo

als Grosmeister des Ordens, welcher etwan von 1151 bis 1153 diese Würde besaß. Wenig wissen wir von ihm selbst; auch sein Name würde uns unbekannt seyn, wenn er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genennt würde.

Der

*) Monaster. Anglican. l. c. p. 523.

Der kleine Krieg der orientalischen Christen, und ihrer Beschützer der Ordensritter dauerte mit ihren Feinden immer noch fort, brachte aber nicht den geringsten Vortheil.

In Sicilien war damals **Gaufried von Kampiniako** Präceptor (Grosprior) des Tempels. Dieser erhielt 1161 von einem sicilianischen Herrn **Gaufried** die Bestätigung einer ansehnlichen Schenkung, welche der König **Roger** dem Orten gemacht hatte *).

Nach ihm kommt

V.

Bernhard von Tremelai

als Grosmeister vor, welcher ohngefähr von 1153 bis 1160 dem Orden vorstand.

Unter ihm giengen wichtige Dinge vor. Im Jahr 1153 belagerte der König von **Jerusalem**, **Balduin der IV**, **Askalon** **). Es ward tapfer gestritten. Der König brachte es durch miniren — oder, wie die Geschichte sagt, durch ein unterirdisches Kunststück, dahin, daß die Mauer einstürzte. Die Tempelherren, welche, wie schon gesagt, das Vordertreffen ausmachten,

*) Du Püi S. 116.
**) Anselm. Gemblacens. ad h. a.

drangen mit edler Kühnheit nebst ihrem Grosmeister zuerst in die Stadt; allein die Feinde stürzten Haufenweise auf sie hin, die Gassen waren so eng, daß sich die Ritter nicht ausbreiten konnten. Kurz, es kamen ihrer vierzig um. Nach Einigen fand auch der Grosmeister hier seinen Tod *). Die gewissere Nachricht aber ist, daß er vom Saladin gefangen, endlich aber auf Vorbitte des griechischen Kaisers Manuels wieder freygelassen wurde **).

So unglücklich lief diese so gut angefangene Sache ab!

Nun wurden die Aussichten der armen Christen im Orient immer bedenklicher. Die Kreuzfahrer waren zurück; keine Hülfe nirgends, als die aus ihnen selber quoll — ***); und diese armselige Quelle mußte bald versiegen, und was war sie gegen den Sturm der Feinde? Keine Hülfe aus Europa war nicht zu erwarten, da die traurigen Denkmäler des vorigen Kreuzzuges noch manche Familie heimlich beweinte. Mitten in dieser übeln Lage entschloß sich ein Graf von Flandern, Theoderich, nach Jerusalem zu reisen,

*) Anselm. Gemblacens. l.c.
**) Nauclerus.
***) Anselm. Gembl. p. 971.

reisen, nahm 400 Mann zu sich, und viel Kriegsbedürfnisse. Er kam eben an, als man den letzten Streich erwartete. Man zitterte, aus dem geringen Gebiete der christlichen Besitzthümer völlig vertrieben zu werden; fürchtete sich, aufgerieben zu werden; sahe schon die heiligen Oerter profanirt, welche bisher aus heiligem Eifer das Grab vieler Tausende geworden waren. Die Christen hatten mit Nureddin einen kümmerlichen Frieden geschlossen. Dieser brach ihn, oder vielmehr der König Balduin gab Anlaß zu diesem Friedensbruche. Das Land ward verwüstet, doch zogen die Feinde zurück, überfielen aber Balduin, welcher seine Truppen zurück geschickt, und nur wenige von seinen Leuten nebst den Tempelherren bey sich hatte, unvermuthet *). Die Schlacht war hart: 600 Christen, theils Tempelherren, theils andre, blieben; der König rettete sich kaum mit der Flucht; die übrigen warfen sich in das Schloß Besinas. Nun kam Theoderich: durch seine und des heiligen Kreuzes Hülfe, welches man überall mit sich führte, und welches auch stets, wie 1153 bey der Belagerung von Askalon gerettet ward, wurde Nureddin geschlagen und gezwungen Frieden zu bitten. Der größte Vor-

*) Robert. de Monte, p. 889.

theil bestand darinnen, daß man die Burg Kavea einnahm; ein Nest, welches seit sieben Jahren fast 15000 Christen aufgerieben hatte. So viel that ein Graf mit 400 Kriegern, und vorher konnten Könige mit 300,000 Menschen nichts ausrichten.

Im Jahr 1158 that auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg eine Wallfarth ins heilige Land, und schenkte das Jahr darauf dem Orden Münchenberg, wie einige vorgeben: es ist aber noch nicht gewiß.

Die Geschichte des Grosmeisters verliert sich unter diesen Begebenheiten. Von ihm wissen wir im Grunde nichts weiter, als daß er bey Askalon gefangen, und auf Manuels Vorbitte wieder frey gelassen ward.

Sein Nachfolger war

VI.

Bertrand von Blanchefort,

welcher ohngefähr von 1160 bis 1165 diese Würde besaß. Noch haben wir verschiedne Briefe von ihm an den König von Frankreich, Ludwig den VII. *), in welchen er den erbärmlichen Zustand im Orient beschreibt.

Unter

*) Man findet sie beym Du Püi, S. 117. rc.

Unter ihm drückte die Kirche in Europa eine innerliche Gährung zwischen dem Kaiser Friedrich und den Pabst Alexander; eine Gährung, welche die ganze Klerisey beunruhigte, und auch den Orden der Tempelherren mit traf. Wenigstens finden wir in den Akten der Kirchenversammlung zu Pavia 1160, welche Kaiser Friedrich wider Alexandern, zu Gunsten seines Pabstes Viktors, anstellte, daß der Meister der Brüder des Jerusalemischen Tempels auf dem Aventinischen Berge dem Viktor beytrat. Wie viel aber diese Erschütterung auf das Innre des Ordens Einfluß hatte, wissen wir nicht.

Desto härter traf den Orden das ihm stets gemeinschaftliche Schicksal der orientalischen Kirche. Der König Balduin starb 1164, welchem sein Bruder Amalrich, der dem Orden sehr ergeben war, und ihn vorzüglich der Milde des Königs von Frankreich empfahl *), folgte. Dieser ward von dem Sultan von Kairo und Aegypten wider den Saladin, den Heerführer des Sultans von Damaschk, Nureddin, der in Aegypten eingefallen war, zu Hülfe gerufen. Amalrich ließ sich diesen Ruf gern gefallen, da er nicht allein die Befreyung der gefangenen Christen,

*) Dü Püi, S. 118.

sten, sondern auch einen jährlichen Tribut versprochen erhielt. Er gieng nach Aegypten, und trug unterdessen die Regierung dem Fürsten von Antiochien, Raimund dem II. auf. Diese Sache verdroß den Nureddin, er belagerte Harenk, ein Schloß des Fürsten von Antiochien. Dieser gieng ihm mit seinen Leuten und den Tempelherren entgegen, ward aber so aufs Haupt geschlagen, daß Niemand davon kam, den nicht ein Zufall oder die Schnelligkeit seines Pferdes rettete **). Hier verliert sich auch der Grosmeister aus der Geschichte. Amalrich war glücklicher, er schloß den Saladin ein, welcher sich ihm übergab, und hernach losgelassen ward.

Unter diesem Grosmeister kommt auch Gaufried Fulcherius als Präceptor des Tempelhofes zu Jerusalem vor.

Nach dem Bernhard von Blanchefort findet sich

VII.

Andreas

als Grosmeister. Er war ein Sohn des Bernhard von Montbarry, und der Hunberge, ein naher Verwandter des heiligen Bernhards. Dieser

**) Auctuar. ap. Pistor. I. p. 976.

Dieser liebte ihn sehr. Noch ist ein Brief dieses großen Mannes an ihn übrig, in welchem man seine Liebe vorwalten sieht *). Er weiß nicht, ob er ihn, da er nun Tempelherr geworden, noch bey sich zu sehn wünschen soll, oder nicht. „Vielleicht aber, fängt er endlich mit seinem prophetischen Enthusiasmus an, vielleicht sagst du einst mit dem Patriarchen Jacob: da ich über diesen Jordan gieng, hatte ich nichts, dann diesen Stab, nun besitze ich drey Heere„. Hier redete er wahrer, als ehemals bey dem Kreuzzuge. Andreas ward wirklich im Jahre 1165 Grosmeister.

Der oben angeführte Brief des heiligen Bernhards trägt noch Kennzeichen seiner Denkungsart in Ansehung des verunglückten Kreuzzuges. „Ich lese, schreibt er, deine Furcht wegen des heiligen Landes. Weh unsern Fürsten! In des Herrn Lande richteten sie nichts gutes aus: in dem ihrigen, wohin sie geschwind zurückkehrten, treiben sie unglaubliche Bosheit. Sie sind nur mächtig, Böses zu thun: Gutes zu unternehmen verstehn sie nicht. —

VIII.

Philipp,

Besitzer von Neapel in Syrien, nahm den Orden an, ward Grosmeister desselben, welche Wür-

**) Opp. S. Bernhardi Ep. 288.

Würde er jedoch noch vor 1170 freywillig niederlegte.

Die Schicksale dieses Mannes, die Schicksale des Ordens sind nicht bekannt — Kleinigkeiten ausgenommen: z. B. daß der Orden 1170 einen Hof zu Braunschweig erhielt.

Desto bekannter, desto größer ist die Geschichte seines Nachfolgers

IX.

Odo de St. Amando,

oder St. Amantis. Ein kühner und edeldenkender Mann. Er bekleidete große Ehrenstellen im Königreich Jerusalem. Erst war er Marschall, dann ward er Mundschenk. Alle diese glänzenden Würden fesselten ihn nicht lange. Er ward ein Bruder des Ordens. Ein solcher Entschluß, große weltliche Ehrenämter mit einem Ordenskleide zu vertauschen, in dem Orden von unten auf zu dienen, kostete damals wenig Ueberwindung. Der vorige Grosmeister besaß Ländereyen eigenthümlich, dieser große Ehrenstellen; beyde wurden Streiter Christus, beyde stiegen zur höchsten Würde.

Bald zu Anfang seiner Regierung ward dem Könige von England, Heinrich dem II, weil er an der Hinrichtung des heil. Thomas, Erzbischofs

bischofs von Kanterbury, Antheil gehabt haben sollte, zur Buße ein Fähnlein Volk von 200 Knechten aufgelegt. Diese mußte er nach Jerusalem senden, unter die Aufsicht und Besorgung der Tempelherren geben, und sie daselbst ein ganzes Jahr lang auf seine Unkosten unterhalten *).

In solchem Ansehen stand der Orden. Er wuchs immer mehr und mehr. Der Pabst Alexander der III. nahm sich vorzüglich desselben an, und gab ihm neue Privilegien in einer Bulle 1172 **). In dieser Bulle erlaubte er ihnen eigne Geistliche zu halten. Diese mußten ein Jahr im Noviciat leben, ehe sie bey ihnen Profeß thun durften. Ihr Unterschied sollte nur darinnen bestehn, daß sie nicht, wie die andern Brüder, offne, sondern zugemachte Kleider trügen. Dieser Clerus mußte überdieses angeloben, in dem Tempelhofe zu bleiben, tugendhaft zu leben, Zeitlebens dem Herrn zu streiten, und dem Grosmeister zu gehorchen. Alle diese Stücke mußten sie in eine Urkunde verfassen, und auf den Altar legen.

Ferner erlaubte er ihnen, in ihren Komthureyen oder Höfen, Oratorien zu bauen, und daselbst

die

*) Du Püi, 123.
**) Rymer. Acta Angl. I. p. 30.

die Brüder zu begraben: denn es sey unanständig, sich in den öffentlichen Kirchen unter Männer und Weiber zu mischen, u. s. f.

In Frankreich wagten es einige Privatpersonen, dem Orden einige Ländereyen zu entreißen. Dieser wendete sich an Alexandern, welcher sogleich 1172 in zwey besondern Breven dem Erzbischof von Rheims, Heinrich, Befehl ertheilte, diese Kirchenräuber zur Wiedererstattung anzuhalten, und ihm überhaupt den Orden auf das nachdrücklichste empfahl.

Im Jahr 1173 gieng der Herzog von Sachsen und Bayern, Heinrich, nach Jerusalem mit großer Macht, richtete aber nicht viel aus. Man schob nachher die Schuld auf die Tempelherren und den König von Jerusalem, welche sich ihm widersetzt haben sollten *). Nach diesem Zuge lassen uns die Geschichtschreiber einige Jahre hindurch ungewiß in Ansehung des Ordens, bis sie ihn uns 1178 auf einmal desto glänzender auftreten lassen.

In diesem Jahre belagerte der Fürst von Antiochien und der Graf von Flandern Philipp am 4ten Novemb. das Schloß Harenk, welches die Christen vor einiger Zeit verlohren hatten **).

Sala-

*) Robert. de Monte ap. Pistor. I. p. 985.

**) Anselm. Gembl. ad h. a.

Saladin glaubte, hier stehe die ganze Macht beysammen, und zog mit einem großen Heere gegen Jerusalem, um auf diese Art dem Reiche auf einmal ein Ende zu machen. Er schlug sein Lager bey Rama auf. Die Furcht vergrößerte seine Anzahl, man glaubte ihrer hundertmal mehr zu seyn. Sein Unternehmen aber mislang, der König und die Tempelherren giengen ihm mit dem Kreuze des Herrn entgegen, er ward geschlagen, zerstreut und nach Damaschk zurückgejagt. Diese glückliche Slacht fiel am 24sten Novemb. vor *).

Der Orden hatte seit seiner Entstehung nicht allein große Privilegien in kirchlichen Sachen erhalten, wodurch die Vorrechte der Weltgeistlichkeit sehr geschmälert worden; sondern er gieng, wie die andern Orden, über die Gränzen derselben, und riß mehr an sich, als er Fug und Recht hatte.

Die Tempelherren hatten in Ansehung des Zehenden, in Ansehung der mit dem Interdikt belegten Oerter verschiedne Vorrechte: allein sie nahmen sich mehrere Freyheit heraus, als ihnen erlaubt war. Sie ließen sich kein Interdikt hindern, ohnerachtet ihnen nur vergönnt war, an der

*) Radulph. de Diceto in Selden. SS. Rer. Angl. p. 601.

dergleichen Oertern einmal im Jahre Gottesdienst zu halten. Die Weltgeistlichkeit schrie über sie und über die Hospitaliter laut, daß sie sich zu viel anmaßten, die bischöfliche Gewalt ganz aus den Augen setzten, und sich ihr völlig zu entziehen suchten *). Man beschloß daher 1179 auf der Lateranischen Kirchenversammlung, ihren allzugroßen Abweichungen von ihren Privilegien Schranken zu setzen, und der 21ste Kanon verordnete folgendes:

Sie sollten ohne bischöfliche Erlaubniß nicht Kirchen und Zehenden von den Layen annehmen. Alexander der III. hatte ihnen den Zehenden erlaubt, aber mit Einwilligung der Bischöfe.

Sie sollten Niemanden, den ein Bischof exkommunicirt, annehmen; in den Kirchen, welche ihnen nicht völlig gehörten, die Geistlichen den Bischöffen vorstellen, und diejenigen, welche die Bischöffe eingesetzt, nicht absetzen.

Diese vier Punkte giengen nicht allein die Tempelherren, sondern auch die Hospitaliter und alle andre um sich greifende Orden an. Der fünfte aber traf sie nur allein. Kraft dessen sollen sie, wenn sie zu Kirchen kommen, welche mit dem Interdikt belegt sind, nur einmal im Jahre

*) Chronic. Gervasii, p. 1365.

Jahre Gottesdienst halten, aber keine Todten begraben.

Schon damals herrschte also zwischen den Welt- und Ordensgeistlichen eine Bitterkeit, welche sich auch bis auf unsre Zeiten verbreitete.

So war denn nun diese Sache abgethan, ohnerachtet es scheint, daß ihr Nutzen nicht eben zu groß mochte gewesen seyn. Allein, es gab noch ein andres Misverständniß, welches den Orden mehr traf, nämlich der Streit zwischen ihm und den Hospitalitern, welcher um diese Zeit beygelegt ward.

Diese beyden Orden lebten seit mehrern Jahren, welche man aber nicht chronologisch bestimmen kann, in steter Uneinigkeit, und konnten dadurch leicht Gelegenheit gegeben haben, daß es bisweilen gegen die Feinde nicht allzuglücklich ablief. Beyde Orden waren schon seit einiger Zeit von der Gewalt des Patriarchen zu Jerusalem ganz eximirt, und standen nun unmittelbar unter dem Pabste. Beyde wollten das heilige Land beschützen, sich bereichern und große Thaten thun. In allen diesen Bemühungen waren die Tempelherren glücklicher als die Hospitaliter, von deren Allmosen sie doch einst lebten. Sie erhielten große Besitzthümer, besaßen die Gunst der Könige von Jerusalem, die sie stets begleiteten,

hatten überall das Vordertreffen, und das heilige Kreuz bey allen ihren Unternehmungen. Dieses verdreß die Hospitaliter so, daß es bisweilen zu Thätlichkeiten kam — eine Sache, welche sich die Feinde gut zu nuz zu machen wußten. — Niemanden mußte dieses natürlicher weise mehr schmerzen als den heiligen Vater, da Niemand dabey so viel verlohr, oder zu verlieren meynte, als dieser. Alexander schrieb also an die beyderseitigen Grosmeister, und ermahnte sie flehentlich, dem Streite ein Ende zu machen, und sich zu vereinigen; schrieb ihnen auch die Art und Weise vor, wie es geschehen könne. Eben mochte ein guter Genius die Ordensglieder treiben, oder der unglückliche Zeitpunkt einen Frieden nothwendig machen, oder, noch besser, beyde Grosmeister, mochten edle, gutdenkende Menschenfreunde seyn, wenigstens scheint dieses, der Charakter eines großen Mannes, im Odo zu liegen. Auch der Grosmeister der Hospitaliter, Rogerius de Mulinis, verdient genannt zu werden. Kurz, beyde Orden versammelten ihr Kapitel, conferirten mit einander, und machten mit Einstimmung derselben, vermuthlich im Jahre 1179 einen Frieden, welchen sie, wie sie sich ausdrückten, nach dem Willen Gottes und des Pabstes Alexanders, dem sie allein nach Gott zu gehorchen schuldig

wären,

wären, schlössen. Die vornehmsten Punkte waren folgende:

Aller Streit, er betreffe nun Besitzthümer, Geld oder andre Sachen, soll aufgehoben seyn. Hieraus sieht man also, warum sie sich vorzüglich stritten.

Entsteht wieder ein Streit, so sollen, nach der päbstlichen Vorschrift, von jedem Orden drey Brüder zur Untersuchung niedergesetzt werden. Diese sollen einen Schluß fassen. Die Präceptores derer Häuser und Provinzen, wo sich der Streit entsponnen, verordnen sie.

Sind diese sechs Brüder nicht im Stande, die Sache zu entscheiden, so sollen sie noch mehrere Brüder darzunehmen, und, gehts auch dann noch nicht, es dem Grosmeister schriftlich melden, der darauf die Sache abthun wird.

Dieser Friede, welcher von den beyden Grosmeistern, **Odo St. Amantis** und **Rogerius de Mulinis** überschrieben ist, ward 1182 vom Pabst Alexander mit dem größten Vergnügen, wie man aus seinem Eingange dazu sieht, auch ohne demselben schon erwarten konnte, bestätiget *).

*) Du Pül, S. 129. Lünigs Spicileg. Ecclesiast. Anh. S. 84.

Diese Bestätigung aber erlebte der Grosmeister Odo nicht. Saladin überzog die Christen mit einem großen Kriegsheer. Am 25sten Novemb. 1180 kam es bey einem Schlosse Belfort, in dem Gebiete von Sidon, zu einer großen Schlacht, wo auf beyden Theilen viel Blut vergossen ward. Odo, welchem die Schriftsteller den Namen eines andern Judas Maccabäus beylegen, hatte 80 Brüder bey sich, mit welchen er weder zur Rechten noch zur Linken wich. Die Saracenen flohen: weil sich aber die Christen des Plünderns beflissen, anstatt ihnen nachzusetzen, kehrten sie wieder zurück, und jagten den Siegern die Beute ab *). Der Streit ward aufs neue lebhaft, beyde Theile verlohren viel Volk, aber die Christen doch am meisten. Odo ward gefangen, und von Seiten der Feinde ein naher Anverwandter des Saladins. Dieser bot dem Odo eine Auswechselung vor seinen Neffen an: allein er schlug es aus, indem er sich auf ein Statut berief, kraft dessen die Tempelherren nicht gewohnt wären, vor einen Gefangenen mehr als einen Gürtel und Messer zu geben **). So behielt ihn Saladin gefangen, und legte ihn in

*) Bernhard. Thesaurar.

**) Robertus de Monte, p. 926. Radolph. de Diceto, l. c.

in ein häßliches Gefängniß, welches ihm bald seinem Tod zuzog.

Die Geschichte wird wohl wenig Beyspiele eines solchen Heldenmuthes aufzuweisen haben. Wir führen oft Beyspiele großer Männer aus den ältesten Zeiten an, deren Geschichte nur Fabel ist; wir vergessen der wahren Begebenheiten in den mittlern Jahrhunderten, in unsern Zeiten, wo wir doch edle Handlungen eben so häufig finden. Wie gern würden die Brüder ein Statut oder eine Gewohnheit aus Liebe zu ihrem Oberhaupte hintan gesetzt haben, aber er wollte nicht, da er wohl einsah, daß jede Milderung eines Gesetzes Schändung und Zerstörung desselben sey. Er sah also seinem Tode entgegen, und litt ihn geduldig, da die Gefangenhaltung des Neffen vom Saladin seinen Brüdern größere Vortheile gewähren könnte, als die Auswechselung mit ihm.

Nachdem nun Odo St. Amantis gefangen war, so ward

X.

Arnold von Torogio

zum Grosmeister 1181 gewählt, welchem Amte er nur bis 1184 vorstand, in welchem er starb. Vermuthlich hoften die Ritter noch auf die Befreyung ihres gefangenen Grosmeisters, und liessen

sen die Stelle unbesetzt, bis sie Nachricht von seinem Tode erhielten.

Saladin machte mit den Christen Stillstand, und gieng nach Persien. Unterdessen baten die Tempelherren den König Balduin, daß er ihnen erlauben möchte, an dem Orte, welcher Vadum Jakob genennt ward, eine Burg zu bauen. Sie erhielten die Erlaubniß. Nun lag aber der Ort an der saracenischen Gränze. Arnold gieng mit Soldaten auf feindlichen Grund und Boden, damit sie während des Baues nicht von ihnen gehindert würden. Saladin beschwerte sich darüber und sagte, der Bund sey gebrochen; welche Beschwerde auch gewiß nicht ganz ungegründet war. Bald darauf kam er selbst, und belagerte das nun fertige Schloß. Der König wollte nun zwar den Tempelherren zu Hülfe eilen, kam aber nicht weiter als bis nach Tabaria, und ließ sie aus Furcht im Stiche. Saladin eroberte das Schloß, schleifete es, ließ den Tempelherren die Köpfe abschlagen, führte das übrige Volk gefangen nach Damaschk, und schloß wieder mit dem Könige Stillstand *). Nach andern Schriftstellern gieng er mit den Tempelherren

*) Bernhard. Thesaurar. ap. Murator. VIII. p. 774.

herren härter um *). Er eroberte das Schloß durch Maschinen und mit stürmender Hand. Die gefangenen Tempelherren ließ er mitten von einander sägen, diejenigen aber, welche nicht die hohen Grade des Ordens besaßen, enthaupten. Woher er diesen Unterschied wußte, sagt der Geschichtschreiber nicht. Vielleicht waren es die dienenden Brüder, welche durch ihre schwarze oder graue Kleider von den Rittern unterschieden wurden.

Saladin trug hierauf den Christen an, er wolle das Schloß wieder bauen lassen, und so gebaut ihnen zurückliefern, wenn sie ihm seinen Neffen, von dem oben geredet ward, ausliefern wollten. Ob es geschehen, wissen wir nicht, doch scheint es, als sey sein Antrag verworfen worden.

Der König von England, Heinrich der II., hatte bey den Tempelherren und Hospitalitern einen Schatz niedergelegt zur Aufbewahrung. Als er 1182 sein Testament machte, so überließ er denselben zur Beschützung des heiligen Landes, behielt sich aber noch vor, bey seinen Lebzeiten damit zu schalten. In diesem Testamente vermachte er über dieses den Tempelherren zu Jerusalem 5000 Mark Silber, eine gleiche Summe den Hospi-

 tali-

*) Robert. de Monte, p. 926.

talitern, eben so viel auch zur Vertheidigung des heiligen Landes, von welcher Summe er die Einrichtung diesen beyden Orden überließ *).

Das Jahr zuvor zeigte der Pabst Lucius der II. dem Orden seine guten Gesinnungen durch eine Bulle, welche derjenigen völlig gleichlautete, die 1172 der Grosmeister Odo von Alexandern dem III. erhielt **).

Im Jahre 1184 drang Saladin weiter vor, und schlug die Christen, wobey auch die Tempelherren viel einbüßten ***). Unterdessen gieng der Graf von Flandern Philipp noch einmal nach Jerusalem wider den Saladin, ward aber von den Tempelherren beleidigt, er kehrte deswegen nach Antiochien zurück. Da aber Saladin weiter gieng, machte sich Philipp wider ihn auf, und schlug ihn ****).

Die Noth ward doch groß, man war keinen Augenblick sicher, daß man nicht ganz verdrungen ward. Man sahe sich also aufs neue genöthigt in Europa Hülfe zu suchen, und einen Kreuzzug zu erflehen.

Der

*) Rymer, Acta, I. p. 57.
**) Rymer. I. 54.
***) Naucleri Chronol. p. 850.
****) Bromton. ap. Selden. 1144.

Der Pabst Alexander der III. gab sich schon 1181 alle mögliche Mühe einen solchen Zug zu veranstalten, er foderte die ganze Christenheit auf, und brachte es auch wirklich dahin, daß sich die Könige von Frankreich und England dazu entschlossen. Sein Tod aber und der Tod des Königs von Frankreich machte die Sache rückgängig, und überhaupt bezeugte Niemand mehr vielen Eifer, eine so vergebne und schon oft unglücklich abgelaufne Sache aufs neue zu unternehmen.

Man sendete daher, da nun die Umstände so bedenklich wurden, Abgesandte nach Europa. Dieses waren der Patriarch von Jerusalem Heraklius, der Grosmeister Arnold, und von den Hospitalitern der Grosmeister Roger. Diese dreye begleiteten einander vermuthlich aus Eifersucht, da Heraklius sich befürchten mußte, daß seine schlechte Lebensart aufgedeckt würde, und die beyden Orden viel zu sehr über ihre Vortheile wachten, als daß einer dem andern diese Gesandschaft allein hätte überlassen können.

Sie langten glücklich zu Brundisi an, meldeten es gleich nach Jerusalem, woher sie bald vom Könige Antwort erhielten, die ihnen den schlechten Zustand beschrieb. Sie giengen hier-

auf auf die Kirchenversammlung zu Verona 1184, wo der Grosmeister Arnold starb *).

Heraklius und Roger bemühten sich unterdessen auf alle mögliche Art die Christen aufzufodern, allein man war doch zu lau. Selbst beym Pabste erhielten sie wenig Trost, wie auch beym Kaiser. Jener wieß sie an den König von Frankreich, aber auch hier fanden sie wenig Erhörung. Sie wendeten sich hierauf nach England. Die Art und Weise, wie diese Gesandten das Volk zur Vertheidigung des heiligen Landes aufforderten, war sonderbar genug: sie führten nämlich überall die Schlüssel zum heiligen Grabe, zum Thurm Davids, und die heilige Kreuzesfahne bey sich, welches freylich den größten Eindruck bey dem Volke machen mußte **).

Während der Zeit erscholl im Orient die Nachricht von dem Tode des Grosmeisters Arnolds, welcher dem Orden ziemlich zur ungelegenen Zeit kam. Sie schritten dannenhero zu einer neuen Wahl, welche den

XI. Theo-

*) Rad. de Diceto, p. 625.

**) Rad. de Diceto, l. c.

XI.

Theoderich, oder Terrikus

traf. Gleich bey dem Anfange dieser merkwürdigen Periode, in welche sein Leben fiel, sehe ich mich genöthiget zu erinnern, daß hier die Geschichtschreiber sämmtlich von einander abgehn, und auch nicht einmal einerley Zeitrechnung beobachten, so daß es im höchsten Grade schwer seyn dürfte, die wahre Beschaffenheit aufzufinden.

Balduin der IV. starb, und hinterließ seinen Sohn den **fünften Balduin** unter der Vormundschaft des Grafen **Raimunds** von **Tripolis**, der auch einst sein Vormund gewesen war. Die Tempelherren bekamen die Krongüter zu verwalten. Der junge König starb bald darauf, und seine Mutter, die Gräfin von **Joppe Sibille**, brachte es bey dem Patriarchen, mit dem sie in unerlaubter Liebe lebte, den Tempelherren, Hospitalitern und übrigen Vornehmen dahin, daß ihr die Krone als ein Erbgut zuerkannt ward *). Der staatskluge Graf **Raimund** ließ den Patriarchen und die beyden Ordensmeister bitten, ja in dieser kützlichen Sache nichts ohne Vorwissen des Pabstes, Kaisers, und der Könige von Frankreich

*) Anselm. Gemblacens. ad an. 1187.

reich und England zu unternehmen. Heraklius krönte sie dennoch zur Königin, und nöthigte sie darauf sich einen Gemahl zu wählen, welches Veit von Lusignan ward *). Dieser war nicht vom königlichen Geblüte, welches vorzüglich auffiel **). —

Zum Glück für den Geschichtschreiber des Ordens der Tempelherren gehört das meiste davon in die Geschichte des Jerusalemischen Reichs.

Der Untergang dieses kleinen Reichs war von der Vorsicht beschlossen, und alles schickte sich dazu an.

Die Tempelherren und Hospitaliter haßten sich wechselseitig. Der König Veit war ein elender seichter Kopf, eine Kreatur des Patriarchen und des Grosmeisters Terrikus.

Der Patriarch Heraklius war ein schlechtdenkender Mann, der der Sibille aus Buhlerliebe die Krone zuerkannte. Raimund ward nicht gehört, ihn haßte der König, der Patriarch und der Grosmeister. Aus Europa ließ sich keine Hülfe sehen, man schien daselbst zu schlafen, und dachte nach dem Tode des Pabstes Lucius des II. gar an keinen Kreuzzug mehr. Der Schatz, wel-

chen

*) Bernh. Thesaur. p. 783.

**) Ans. Gemb. l. c.

chen der König von England Heinrich in den Tempel unter die Aufsicht der Grosmeister niedergelegt hatte, mußte nun zur Unterhaltung der Armee angewendet werden *). Kurz der Zustand war erbärmlich. Alle waren wie mit Blindheit geschlagen. Und so konnte denn nichts anders erfolgen, als der Untergang des ganzen Reichs.

Veit war ein unbesonnener Mann; es entstanden Gährungen, da er zumal den Grafen Raimund übel behandelte, und ihn auf Anrathen des Grosmeisters Terrikus gar in Tabaria belagerte. Dieser konnte sich nicht anders helfen, als daß er zum Saladin ging, und ihn um Hülfe bat, der sie ihm auch versprach. Nun gingen dem Könige die Augen auf, und er, der vor kurzem so übermüthig sprach, sendete an den Grafen eine Gesandschaft, worunter sich die beyden Grosmeister befanden, und ließ um Vergebung bitten.

Einige Schriftsteller meynen, diese Handlung habe bald den Grafen gereut, und er habe alles mögliche gethan, um sie wieder gut zu machen; nach andern hingegen blieb er ein Verräther. Sein Heer

*) Bernh. Thesaur. p. 787.

Heer wenigstens ließ er zu den königlichen Truppen stoßen.

Diese innerliche Gährung, diese Aufforderung war den Saracenen nicht anders als angenehm. Sie fielen mit verdoppelten Kräften ein. Die Tempelherren gingen ihnen mit dem heiligen Kreuze entgegen, und büßten gleich am ersten May 1187 sechszig Brüder ein, da sie eine weitüberlegenere Macht der Feinde angriffen.

In der Mitte des Julius ging der König mit 30,000 Mann, ohne die Armee des Grafen von **Tripolis**, welcher dazu stieß, nach **Saphora**. **Saladin** eilte mit 80,000 Reutern nach **Tabaria** und belagerte es. In der Stadt befanden sich des Grafen von **Tripolis** Gemalin, und einige Kinder ihrer ersten Ehe. Der König wollte den Ort entsetzen. Niemand aber widerrieth es so sehr, als der Graf von **Tripolis**, dem er gehörte. Besser, sagte er, ists, dieser mein Ort geht verlohren, als alles; die Feinde werden ihn schleifen, meine Familie in die Gefangenschaft führen, und nach Hause eilen: gehn wir aber dem Feinde entgegen, so werden wir geschlagen werden. Man stimmte mit ihm überein, nur der Grosmeister **Terrikus** nicht. War's Stolz oder Haß gegen den Grafen, oder Muth, oder sahe er tiefer als andre? Wenigstens sprach

er

er laut von Verrätherey. Der Graf that als höre er's nicht, und versicherte, er wolle seinen Kopf verlieren, wenn es nicht so käme.

Nun stelle man sich die Verlegenheit vor, in welcher sich der arme König **Veit** befand. Er wählte endlich natürlicher Weise des Grafens Meynung, nicht aus Ueberzeugung, sondern, weil er die meisten Stimmen vor sich hatte. Kurz er handelte, wie jeder seichte Kopf zu handeln gewohnt ist, wenn er sich nicht zu helfen weiß. Die Mehrheit der Stimmen hat Wahrheit und Recht vor sich.

Nur **Terrikus** konnte sich nicht dabey beruhigen. Nach der Mahlzeit gieng er noch einmal zum Könige, und sagte zu ihm, es sey eine Schande vor ihn, daß er hier ruhig säße, und die Saracenen einige Meilen von **Jerusalem**, seiner Residenz, so ungestört wüthen ließe; der heilige Orden würde eher seine Kleider ablegen, und alles verpfänden, als dazu still schweigen. Eine neue Verlegenheit vor den König, der sich fühlte, wie sehr er vom Orden abhienge: er ließ sich überreden, befahl der Armee aufzubrechen, gieng dem Feinde, welcher **Tabaria** erobert hatte, entgegen, und lieferte ihm Freytags den 3ten Jul. bey **Marstes** eine Schlacht, welche den gan-

zen

zen Tag dauerte *). In der Nacht schlug der König sein Lager bey Salnubia auf, und brach Sonnabends wieder auf. Das Treffen sollte von neuem angehn. Die Tempelherren eilten entbrannt von Muth ins neue Treffen, schon um drey Uhr früh Morgens; allein, man stand ihnen nicht bey: so lief das Treffen vor sie unglücklich ab, und sie verlohren den größten Theil ihrer Leute.

Die schlechte Kriegsverfassung der damaligen Zeit brachte es so mit sich, daß eine Armee am dritten Tage nichts mehr zu essen hatte. Dieses war auch hier der Fall. Nichts zu essen, und eine alberne Position, wo kein Wasser war. Hunger und Durst quälte sie also. In dieser Noth geschah ihnen noch dadurch der empfindlichste Streich, daß ihr Elend verrathen ward. Es giengen nämlich drey Christen, Baldonius von Fatinor, Bachibokus von Tabaria und Leusius — Männer, die vielleicht, wie Herostrat, nur durch eine Schandthat ihre Namen verewigen konnten — zum Saladin über, wurden Renegaten und entdeckten ihm die ganze Noth und unglückliche Lage ihrer ehemaligen Brüder.

Sala-

*) Chronic. Reichersperg. et al.

Saladin säumte nicht, sondern schickte den Techedin mit 20,000 ausgesuchten Kriegern auf die Christen. Bey Tiberias kam es zur Schlacht, welche äußerst blutig und hitzig, aber unglücklich vor die Christen ablief. Sie wurden geschlagen, der König gefangen, und unter den verlohrnen Schätzen befand sich, leider! auch das heilige Kreuz, welcher Verlust den Muth der Christen gänzlich niederschlug. Von den Brüdern blieben 230, denn alle gefangene Tempelherren und Hospitaliter wurden ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Niemand entkam als der Graf von Tripolis, der Grosmeister Terrikus, und noch einige wenige Große.

Der Sultan Saladin, dieser kluge und glückliche Feldherr, verfolgte seinen Sieg, gieng Sonntags nach Saphora, nahm Nazareth und den Berg Tabor ein; Montags eilte er auf Akkon *) zu, welches sich ihm, nebst Cäsarea, Joppe und Neapel ergab.

So standen die Sachen, als die armen Bedrängten eine Gesandschaft nach Europa 1188 sendeten. Der Grosmeister Terrikus verfertigte einen Umlauf, in welchem er kürzlich diese traurige Geschichte, bis auf die Belagerung von

*) Welches auch Akris, Ptolemais genennt ward.

von Tyrus, welche Saladin unternahm,) beschrieb *).

Saladin gieng immer weiter, belagerte Jerusalem 33 Tage lang, und eroberte es am 2ten October. Darüber, ob alles dieses 1187 oder 1188 geschah, sind die Schriftsteller getheilt. Nach einigen ward der Grosmeister gefangen, nach andern nicht. Andre rechnen eine Menge Städte und Oerter her, welche dem Saladin vor die Auslieferung des Königs, seines Bruders und des Grosmeisters von dem Patriarchen wären gegeben worden; versichern, des Königs Bruder sey bald, der König aber und der Grosmeister erst nach Ostern befreyt worden **).

Terrikus meldete diesen großen Verlust bald dem Könige von England, Heinrich ***), und machte ihm die Oerter kund, welche sich noch hielten. Es war das Land Tripolis, Antiochien, und einige Burgen, welche den Hospitalitern und Tempelherren gehörten.

Bald darauf legte Terrikus seine Würde nieder. Schon in dem eben angeführten Briefe nennt

*) Fast alle gleichzeitige Schriftsteller haben diesen Brief.

**) Radulph. de Diceto, ad an. 1188. p. 639.

***) Du Pui, S. 132.

nennt er sich nur den ehemaligen Grosmeister des Ordens vom Tempel zu Jerusalem, und gieng hernach als Abgeordneter an den Pabst Innocenz den III. um Hülfe zu suchen. Noch 1196 befand er sich zu Rom *).

Mit Jerusalem handelte Saladin sehr gut **), wie er denn überhaupt ein billigdenkender Mann war. Er ließ eine erstaunende Menge Gefangene frey, auch den Patriarchen, die Tempelherren und Hospitaliter: mit sich aber durfte Niemand nichts nehmen. Ja den Hospitalitern erlaubte er, zehn Brüder ein Jahr lang in ihrem Hause zu lassen, damit sie der Kranken pflegten. In Ansehung der übrigen Gefangenen gieng er einen Vergleich ein. Wer sich frey machen wollte, bezahlte 5 Bisantiner, jede Frau 2½, und jedes Kind 1½, und dennoch wurden ihrer 20,000 nach Damaschk in die Gefangenschaft geführt ***).

Bald nach der Eroberung von Jerusalem starb der Graf von Tripolis. Einige sagen aus Reue und Aergerniß ****), andre setzen gar hinzu, er sey zuvor närrisch geworden.

*) Wie Du Pui meynt. Wenn es anders der Terrikus ist, der in einer Urkunde dieses Jahres vorkommt.

**) Bernh. Thesaur. l. c. p. 800.

***) Rad. de Diceto l. c.

****) Bernh. Thesaur.

Bisher hatte sich vorzüglich ein kleines Fähnlein Volks, aus Pisa in Italien, gut gehalten, und die Aufmerksamkeit des Ordens auf sich gezogen. Der Grosmeister Terrikus bat daher den Markgrafen Konrad von Montferrat, welcher Tyrus besaß, daß er den Pisanern 1187 verschiedene Freyheiten zugestand *). Diese Urkunde ist von einigen Tempelherren unterschrieben, wovon der Br. Gotfr. Morin, Präceptor, der Br. Achard, Kapellan des Tempelhofes zu Tyrus waren.

Dem Terrikus folgte

XII.

Gerhard von Ridesser.

Er wird auch Ridefort genennt, und war Seneschal des Königs von Jerusalem. Er soll die Besitzerinn des Schlosses Botrou vom Grafen von Tripolis zur Gemahlin gebeten haben, hernach aber aus Verdruß, daß sie ihm abgeschlagen ward, Tempelherr geworden seyn, und dem Grafen stets zuwider gehandelt haben **). Allein diese Sache ist nichts als eine Vermengung zwischen ihm und seinem Vorgänger. Er war Seneschal,

*) Ughelli Ital. S. T. III. p. 415.
**) Murator. SS. VII. p. 792.

neschal, ward 1188 Grosmeister, welche Würde er nur einige Monden besaß. Raimund war tod. Es konnte also keine Feindschaft zwischen beyden statt haben. Sein Vorgänger hingegen und der Graf mögen nicht die besten Freunde gewesen seyn.

Der Brief des vorigen Grosmeisters machte einen erstaunenden Eindruck in Europa. Die schläfrigsten Gemüther erweckten sich zum Kreuzzuge. Der Pabst Innocenz der III. meldete dieses Unglück der Kirche der ganzen Christenheit, vermahnte sie zur Buse, schrieb Fasten aus, und ertheilte denjenigen, welche sich zu diesem Kreuzzuge entschließen würden, völlige Indulgenz. Dieß geschah noch zu Ende des Octobers 1188.

Der König Veit befand sich nach seiner Befreyung zu Tripolis, und wollte zu Schiffe fortgehn; ließ sich aber, wie ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird, durch den Patriarchen und den Grosmeister der Tempelherrn überreden, umzukehren, und sich bey Tyrus wider den Saladin zu sammeln *).

Tyrus besaß, wie schon gesagt, Konrad Markgraf von Montferrat, ein stolzer und eigensinniger Mann, den jede Miene beleidigen

*) Nauclerus l. c.

konnte. Ihm mochte diese Versammlung nicht gelegen seyn, er schrieb daher 1189 zu Ende des Septembers an den Bischof von Kanterbury: „der König Veit, der Grosmeister der Tempelherren und die andern Großen mißgönneten es ihm sehr, daß er noch sein Land besäße, sie haßeten, beneideten und verläumdeten ihn; der Grosmeister habe die Allmosen untergeschlagen, welche ihm der König von England übermacht; die Hospitaliter hingegen hielten treu aus, hätten die ihnen ebenfalls vertrauten Allmosen richtig abgetragen, auch noch viel aus ihren eignen Mitteln hinzu gethan *).

Alles dieses verrieth die übeln Gesinnungen des Markgrafen, der sich ohne Zweifel fürchtete, daß seine schlechte Aufführung gegen den König und den Grosmeister, von der wir gleich eine Probe hören werden, in Europa bekannt werden möchte; welcher Sache er nicht anders, als durch eine Verläumdung vorzubeugen wußte.

Nachdem sich nun die Christen bey Tyrus gesammlet hatten, so ward berathschlaget, was zu thun sey. Der Herr Markgraf hatte seine besondere Laune, und schien seine Ehre darinnen zu suchen, dem Könige und den Tempelherren zu-

wider

*) Rad. de Diceto. p. 643.

wider zu seyn, und die Sache besser einzusehn, als alle. Man beschloß Akkon zu belagern; er aber und der Erzbischof von Ravenna waren dawider, und zogen mit ihren Leuten nicht mit, als zu Ende des Augusts der König, die Tempelherren, Hospitaliter, der Erzbischof von Pisa und viele Pisaner aufbrachen, und Akkon so umschlossen, daß Niemand weder aus noch ein konnte. Hätte nun hier der Markgraf seine Gesinnung fahren gelassen, so war nichts anders als Glück zu erwarten. So aber ließ er sie allein diese Sache unternehmen, und stand ihnen blos darum nicht bey, weil die Sache wider seinen Willen geschehen war.

Der Sultan Saladin eilte schnell seiner geängsteten Stadt zu Hülfe, machte einen Anfall auf das Lager des Königes und der Hospitaliter, drang glücklich durch, und öfnete die Stadt. Die Christen zogen sich auf einen Berg zurück, wo sie Saladin umzingelte. An allen diesen Unfällen war Konrad Ursache, und dennoch sah sich der König genöthigt, sich vor ihm zu demüthigen. Er schickte eiligst zu ihm um Hülfe, und erniedrigte sich so weit, daß er ihn wegen seiner Uebereilung um Vergebung bat. Ohne diese Demüthigung hätte Konrad gewiß keine Hand gerührt, und noch that er es ungern, und würde

sich vielleicht gar nicht haben bewegen lassen, wenn nicht der Bischof von Ravenna ihn dazu bewegt hätte, und er nicht besorgen mußte, daß die ganze Christenheit über ihn schreyen würde.

Er und der Bischof von Ravenna zogen also mit 1000 Reutern und 20, 000 Fußgängern zu Ende des Septembers dem Könige zu Hülfe. Die ganze christliche Armee ward in vier Treffen geordnet: das erste hatte der König, die Hospitaliter und Franzosen: bey dem zweyten befand sich der Markgraf und der Erzbischof von Ravenna: im dritten waren die Pisaner und Teutsche; und das letzte machten die Katalonier und Teutsche aus. Am 4ten October kam es zur Schlacht. Die Christen waren glücklich. Saladin ward geschlagen und sein Sohn Baldewin blieb. Da aber diese Armee aus zuvielen Anführern bestand, und jeder anders befehlen wollte, so gaben sie unterdessen nicht auf die belagerte Stadt Achtung. Dieses machte man sich zu Nutze: 5000 Mann brachen aus der Stadt auf, und fielen den Christen in Rücken. Saladin sammlete sich auch wieder, die Christen wurden doppelt geängstiget, viele blieben, unter welchen sich auch der Grosmeister des Ordens befand. Er stieß, nebst dem Ordensmarschalle, 18 andern Brüdern und 40 Christen auf 100 Feinde, es gieng hart her,

fer, er büßte aber seine Tapferkeit mit dem Leben *).

Nach Gerhards Tode ward einer Namens

XIII.

Walther

gewählt, welcher ohngefähr von 1189 biß 1194 diese Würde besaß, ohnerachtet man nichts gewisses bestimmen kann.

In Europa ward nun mit allem Ernst am Kreuzzuge gearbeitet. Der Kaiser Friedrich brach 1189 auf: Philipp und Richard 1190. Die Streitigkeiten der beyden letztern, die Schicksale der teutschen Armee gehn uns hier nichts an.

Unterwegens hatten die englischen Kreuzfahrer eine große Sache mit den Mauren in Portugall abzuthun. Einige Schiffe landeten im Hafen, als eben der Kaiser von Marocco eingefallen war, und das Schloß des Königs Sanctius, Nova Turris belagerte. Sie kamen zur gelegensten Zeit, der König ließ sie eiligst um Beystand bitten, da schon die Feinde die Burg Thuinar, welche den Tempelherren gehörte, belagerten. Seine Bitte ward erhört, allein der Kai-

*) Radulph. de Diceto, p. 648.

ser starb unterdessen, und seine Armee hielt es vor's rathsamste zu fliehen.

Nach und nach wälzte sich also der langsame Kreuzzug bis nach Syrien. Das Andenken der ehemaligen Unordnungen, und des daher erfolgten unglücklichen Ausganges schien diesesmal die Fürsten anzufeuern, besser auf ihrer Hut zu seyn. Man gab also überall Gesetze. Der Kaiser verordnete, wie viel jeder Kreuzfahrer bey sich haben solle, die Könige von Frankreich, England und Sicilien befahlen, daß kein Pilger etwas von seinen Waffen und Kleidungen zurückschicken solle, verbothen das Spielen, welches Niemanden als den Rittern und Geistlichen frey gelassen ward, doch so, daß auch diese nicht mehr als 20 Solidus verlieren durften; wer mehr verspielte, ward mit 100 Solidus bestraft, welche der Patriarch und die Grosmeister der Tempelherren und Hospitaliter erhielten. Andrer Einrichtungen zu geschweigen, welche sämmtlich von den Königen, Erzbischöffen und Bischöffen, den beyden Grosmeistern, den Grafen und Baronen beschworen wurden *). Allein, alle diese Gesetze und Verordnungen halfen nicht viel: es setzte beständig Zank, Verdruß und Unordnung.

Akkon

*) Bromton. p. 1182.

Akkon ward während der Zeit 1190 immer noch eingeschlossen, und konnte nicht erobert werden, ohnerachtet Veit durch Italiener, Dänen, Friesen, Teutsche und Engländer war verstärket worden. Auch da Philipp aus Frankreich kam, gieng's nicht besser. Richard eroberte unterdessen Cypern, kam darauf an, und Akkon gieng über.

Diese Stadt hatte sich außerordentlich gehalten. Nach Michael 1190 wagten sie einen Ausfall, und verdarben viel mit dem griechischen Feuer, welches sie auch gegen Martini wieder versuchten, wo sie aber von den Tempelherren zurückgetrieben wurden.

Die Schlachtordnung vor Akkon ist noch aufgezeichnet *), und man würde sich vielleicht wundern, warum es bey einer so großen Menge Menschen so schwer hielt, die Stadt einzunehmen, wenn man nicht wüßte, daß die größte Uneinigkeit im Lager herrschte, und zuviel Heere das Gänze verdarben.

Das größte Unglück war, daß während der Belagerung die Königin Sybille mit ihren Söhnen und Töchtern starb. Dieser Gelegenheit nahm man wahr, um, wo möglich, des armseli-

gen

*) Rad. de Diceto, p. 654.

gen Königs Veit los zu werden. Man sagte laut, sein Reich habe ein Ende, denn er sey nur durch seine Gemahlin König. Herfrand von Toron, Gemahl der Isabelle, der jüngsten Tochter des Königs Amalrichs, nahm den königlichen Titel an; allein seine Ehe ward vernichtet, und sie mit dem Markgrafen Konrad von Montferrat, Fürsten von Tyrus vermählt, der sich nun dadurch auch berechtigt glaubte, den königlichen Titel zu führen. So waren denn drey Könige ohne Land. Herfrand hatte fast keinen Anhang. Philipp, die Teutschen, Genueser und Tempelherren waren auf Konrads Seite; Richard, die Flamländer, Pisaner und Hospitaliter machten Veits Parthey aus. So wunderbar änderte sich alles. Einst waren die Tempelherren Veits Freunde, die Hospitaliter Konrads; nun umgekehrt. Was Frankreich that, thaten die Tempelherren; und wo sich England hinwendete, wendeten sich die Hospitaliter hin. England und Frankreich haßten sich; Hospitaliter und Tempelherren auch. Was eins wollte, wollte das andere nicht. Beynahe wär's zu Thätlichkeiten gekommen, wenn man die erhitzten Gemüther nicht noch durch allerhand Vorschläge aus einander gebracht hätte. Der Markgraf erhielt Tyrus, Sidon, Berithus, Joppe und halb

Aska-

Askalon; das übrige und noch zu erobernde, Veit. Keiner aber durfte bey des andern Lebzeiten die Krone tragen *). Den Hospitalitern und Tempelherren wurden 1191 die Einkünfte des Hafens bey Akkon zur Berechnung übergeben, bis der Streit zwischen beyden Königen beygelegt sey **).

Demohngeachtet gieng endlich die Stadt über, welches dem Sultan Saladin sehr weh that. Er wollte verschiedene Bedingungen eingehn: allein, die beyden Könige verlangten nicht weniger als 200,000 goldne Bizantiner für die Kriegskosten. Diese Foderung war überspannt, Saladin wollte sie nicht eingehen, und Richard vergieng sich so weit, daß er in der Wuth über 5000 Gefangene niederhauen ließ.

Die Eifersucht zwischen den beyden Königen von England und Frankreich ward immer größer. Philipp brach noch in dem nämlichen Jahre 1191 auf, ließ aber doch 10,000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, nebst so viel Geld, als sie auf drey Jahre brauchten, zurück, die er unter den Markgrafen, die Tempelherren und Hospitaliter vertheilte.

Man

*) Sicardi Ep.

**) Bromton. l. c.

Man zog hierauf nach Jerusalem, und schickte sich 1192 zur Belagerung an. Natürlicher Weise fiel man auf die Frage, ob es gut gethan sey, diese Belagerung ordentlich anzufangen. Ein Beweis, daß die Gemüther nicht einig waren. Der König von England setzte daher 20 Personen nieder, welche aus fünf Tempelherren, eben so viel Hospitalitern, Syrern und Ausländern bestand, um die Sache zu überlegen *). Er selbst hob während dessen eine Karawane Saracenen auf, welche von Kairo nach Jerusalem gehn wollte, und erbeutete dabey viel Lebensmittel.

Wegen der Beute war überhaupt festgesetzt worden, daß die Franzosen das ihrige vor sich behielten; die Hospitaliter, Tempelherren und andre Völker hingegen ihre Beute der Willkühr des Königs von England überließen **).

Nun wurden die Verordneten mit ihrer Berathschlagung fertig, welche dahin ausfiel, daß Jerusalem nicht zu belagern sey. Man wollte mit Saladin Stillstand machen; allein, dieser kannte viel zu sehr seinen Vortheil, als daß er ihn anders als durch die Bedingung, wenn Askalon geschleift würde, hätte eingehen sollen. Diese

Bedin-

*) Bromton. p. 1245.

**) Radulph. de Diceto, l. c.

Bedingung konnte nicht erfüllt werden, der Stillstand unterblieb also, und der König schickte 300 Tempelherren, Hospitaliter und andre Völker nach Askalon, ließ es noch mehr befestigen, die Burg Darun aber schleifen.

Weil es nun nirgends recht fort wollte, so wußte man sich nicht anders, als dadurch zu helfen, daß man die Schuld auf den König Richard schob, laut wider ihn murrte, und ihm die häßlichsten Verbrechen aufbürdete *).

Unterdessen hatten ihm die Tempelherren die eroberte Insel Cypern vor 25,000 Mark Silbers abgekauft **) — Ein Beweis von dem Reichthume des Ordens — Die Einwohner, welche der griechischen Religion zugethan waren, wollten sich nicht gefallen lassen, unter der Herrschaft lateinischer Geistlichen zu stehn. Ohnerachtet nun der Orden Soldaten daselbst hielt, so entstand doch eine innerliche Unruhe, welche blos dadurch, daß sie sich des Besitzes wieder begaben, getilgt werden konnte. Richard überließ sie also dem Könige Veit und dem Grafen von Champagne Heinrich ***).

Man

*) Bromton. l. c.

**) SS. Pithai, p. 192.

***) Histoire de Maltha par Vertotae T. I. p. 245.

Man sahe sich endlich genöthigt, Askalon wirklich den Feinden zu überlassen. Kurz, auch dieser Kreuzzug richtete nichts aus. Dieses sind ohngefähr die merkwürdigen Begebenheiten, welche der Orden unter dem Grosmeister Walther erfuhr.

Nach ihm finden wir den

XIV.
Robertus von Sabloil

im Jahre 1195. Er kam mit den Kreuzfahrern 1191 aus England, war mit bey der Expedition in Portugall gegen den Kaiser von Marocco. Man weiß von ihm nichts weiter als seinen Namen, da er sich zumal bald wieder verliert.

Nach ihm kommt

XV.
Gilbert Roral,

oder Eral 1196 als Grosmeister vor. Die Hospitaliter konnten immer noch nicht vergessen, daß einst die Tempelherren von ihren Allmosen lebten, geringer waren als sie, nun aber sich über sie empor geschwungen, und bey allen Gelegenheiten Vorzüge vor ihnen und Einfluß in weltlichen Sachen mehr hatten, als sie. Jetzt gab es wieder neue Verdrießlichkeiten wegen verschiedener Besitzthü-

sitzthümer, welche sie den Tempelherren mit Gewalt entziehen wollten. Diese mäßigten ihren gerechten Unwillen, und wendeten sich, eingedenk ihrer Pflichten, und des Friedens, den sie unter Alexandern mit den Hospitalitern geschlossen hatten, an den Pabst Innocenz den III. Dieser war äußerst empfindlich darüber, daß die Hospitaliter sich nicht scheuten, bey diesen gefährlichen Zeitläuften die innere Ruhe der Kirche, und seine geliebten Söhne die Tempelherren zu stören, schlichtete jedoch 1196 die Sache so gut er konnte, und schärfte ihnen den unter Alexandern gemachten Vertrag aufs neue ein *).

Der folgende Grosmeister heißt

XVI.

Pontius Rigaldus.

Er kommt 1198 vor, in welchem Jahre der König von England Richard starb. Auf seinem Todbette stellte ihm der Bischof von Rouen Walther vor, wie wohl er thun würde, wenn er seine Sünden bekennte, und vorzüglich über seine drey Töchter, den Stolz, Geiz, und die Schwelgerey disponirte. Es sey, sagte der sterbende König, alle drey will ich verheurathen; den

*) Baluz. Epp. Innocentii III. Tom. I. p. 324. &c.

den Stolz überlaß ich den Tempelherren, den Geiz den grauen, und die Schwelgerey den schwarzen Mönchen *).

Ich glaube nicht, daß es nöthig ist, eine lange Erläuterung über diese Rede zu geben. Der Orden war auf französischer Seite, folglich war ihm Richard nicht gut; er hatte überall den größten Einfluß, Richard war wegen seiner oft zu eigenmächtigen Handlungen auf dem Kreuzzuge verschrien, welches vorzüglich der Orden nicht recht ertragen konnte; alles dieses brachte ihn gegen denselben auf, und nur Dü Püi konnte diese Rede zum Nachtheile des Ordens anführen.

Die Tempelherren und Hospitaliter hatten den Grafen von Champagne Heinrich zum Könige erwählt, welcher aber 1197 unglücklicher Weise ums Leben kam, da er sich zum Fenster herabstürzte. Nach seinem Tode ward Veits Bruder Aimerich König von Cypern, zum Könige von Jerusalem gemacht. Er belagerte auf Anrathen der beyden Orden Berithus, und eroberte es.

In

*) Bromton. l. c. Dü Püi erzählt S. 4. die Sache etwas anders, läßt aber weislich die Namen der beyden andern Orden weg.

In Europa machte man alle mögliche Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge. Frankreich und Teutschland rüstete sich, und 1197 giengen diese schon ab, erhielten einige Vortheile über die Feinde, kehrten aber bald wieder misvergnügt zurück.

Um diese Zeit traf den Orden ein sonderbarer, und seine Ehre sehr kränkender Zufall. Der Bischof von Tiberias beklagte sich beym Pabste, daß der Orden 1300 Bisantiner und andre Güter, welche sein Vorfahr bey demselben niedergelegt, nicht zurückgeben wolle, weswegen der Pabst zween Bischöffen den Auftrag ertheilte, die Sache zu untersuchen. Der Bischof von Sidon konnte keine bequemere Gelegenheit finden, einem Orden, der durch seine Exemtion von der Bischöflichen Gewalt ihm verhaßt war, wehe zu thun. Er lud den Grosmeister vor, welcher aber, da er nicht kommen konnte, zween würdige Brüder seines Ordens sendete. Diese versicherten dem Bischof von Sidon, daß sie seinen Vortrag anhören, antworten, und seinen Bescheid befolgen wollten, ohnerachtet der zweyte vom heiligen Vater mitverordnete Bischof nicht gegenwärtig sey. Ueber diese Aeußerung ward der ehrwürdige Bischof so böse, daß er, ohne Gründe zu hören, eigenmächtig und ohne Zuziehung des andern Bi-

schofs ihnen sagte, er würde sie und ihre Freunde und Anhänger, wenn sie nicht auf den nächsten Sonntag bezahlten, in den Bann thun. Diese Auslassung machte die Brüder bestürzt, sie meldeten es ihrem Grosmeister, welcher sich an den Patriarchen um Abänderung dieses widerrechtlichen Verfahrens wendete. Allein, der Sonntag erschien, und der harte Bischof that seinem tollen Einfalle Genüge, indem er den Grosmeister, alle Tempelherren disseits und jenseits des Meeres, wie auch ihre Freunde und Anhänger mit allen kirchlichen Ceremonien excommunicirte.

Geschwinder ward wohl nie eine solche Thorheit ausgeführt. Männer in einem andern Welttheile wurden in den Bann gethan, ohne daß sie es wußten, oder Gelegenheit gegeben hatten, und binnen sechs Tagen. Welcher Character mußte das seyn!

Dieses öffentliche Aergerniß, wie es der Pabst Innocenz selbst mit Recht nennt, machte Aufsehen. Es überraschte die ganze orientalische Kirche, da Niemand ein großes Vergehen des Ordens kannte, das ihn dieser Zucht werth gemacht hätte. Die Brüder schämten sich. Es entstand eine Gährung. Sie wollten ihr Gelübde fahren lassen, aufbrechen, und zu dem ihrigen sich wenden. Nur der vernünftige Patriarch. und

einige

einige andre Männer hielten sie von ihrem Entschlusse ab, und riethen ihnen, sich an den Pabst zu wenden. Ueberdieses — sagt Innocenz — verließen sie sich auf den, dem sie ihr ganzes Leben gewidmet hatten.

Der Pabst ärgerte sich gewaltig über dieses einfältige Verfahren des Bischofs. Er zergliederte in einer Bulle die Ungerechtigkeit desselben, und sagt, da er Freunde und Anhänger des Ordens in den Bann thut, so ist auch mir diese Ehre wiederfahren, da ich ein vorzüglicher Freund desselben bin. Er zeigt, welche Thorheit es sey, einen ganzen Orden auf diese Art zu schänden, da vielleicht nur der Grosmeister und einige höhere Beamten schuld wären; welche Thorheit es sey, die europäischen Brüder auf diese Art zu behandeln, da sie nichts von der ganzen Sache wüßten.

Zur Strafe dieser großen Albernheit oder großen Bosheit des Bischofs gab er dem Orden Auftrag, in seinem Namen denselben ohne Anhörung irgend einer Appellation so lang von seinem Amte zu suspendiren, bis ihn der Pabst begnadigen würde, damit er, durch eigne Schuld thöricht, nun durch die Strafe klüger würde *).

*) Ap. Baluz. l. c. I. p. 508. Du Pui, S. 135.

So erhielt dann der Orden Genugthuung, und der Bischof trug die Schande, die er ihm zugedacht hatte. Wie aber die Sache abgethan ward, und ob sich die Foderung des Bischofs von Tiberias so verhielt, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß der Pabst hernach in einer Bulle allen Prälaten verbot, irgend einmal den Orden oder einzelne Brüder in den Bann zu thun, oder ihre Kirchen mit dem Interdicte zu belegen.

Bald darauf, etwan 1200, hatten sie einen Streit mit dem Könige von Armenien Leo, welcher das Schloß Gaston betraf. Der Pabst bat den König, er möchte es ihnen wiedergeben, welcher es auch thun wollte, aber auch so viel Ausflüchte und krumme Wege machte, daß es den Orden verdroß. Er gab ihnen 20000 Bizantiner, daß sie ihm, da er wider die Saracenen ziehen wollte, zu Hülfe kommen möchten. Sie giengen bis Antiochien, da sie aber wegen des Schlosses Gaston nicht einig werden konnten, so kehrten sie zurück, und ließen sich nicht bewegen, ihm beyzustehen. Ueber diese Aufführung, welche, wenn seine Erzählung nicht, wie zu vermuthen, partheyisch ist, eben nicht allzugut war, beschwerte er sich beym Pabste, welches er nachher noch einmal wiederholte *).

Der

*) Baluz. l. c. I. p. 634. Du Pui, S. 137.

Der andere Theil des neuen Kreuzzuges, welcher aus Franzosen bestand, brach 1201 auf, hatte aber unterwegens mit den Griechen so viel zu thun, daß man beynahe das Hauptwerk darüber vergaß.

Der König Aimerich starb, nach ihm ward Johann Graf von Brienne erwählt.

Nach dem Pontius Rigaldus findet sich

XVII.

Philipp von Plessies,

von dem uns nur der Namen bekannt ist. Vielleicht — so dunkel ist diese Geschichte — vielleicht ist es gar nur ein falscher Namen, der mit dem

Theodat von Bersiako,

von dem wir mehr wissen, verwechselt ward.

Der Orden hatte von den Päbsten Eugen dem III, Hadrian dem IV. und Alexandern dem III. die Erlaubniß erhalten, an Oertern, welche mit dem Interdict belegt waren, einmal im Jahre Gottesdienst zu halten. Eine Erlaubniß, welche sehr die bischöflichen Rechte schmälerte, und daher von jeher Misgunst und Eifersucht zwischen den Bischöffen und denen Orden, welche diese Freyheit besaßen, hervorbrachte. Oft mis-

brauchten die Orden ihre Privilegien, und eben so oft beklagten sich die wachsamen Bischöffe. Ohnerachtet nun 1179 den Tempelherrn befohlen ward, sich in ihren Schranken zu halten, so geschah es doch nicht immer, und die Bischöffe klagten. Sie hielten nicht nur in denen dem Interdict unterworfenen Oertern Gottesdienst, läuteten die Glocken, sondern sie begruben auch verbannte Personen gegen eine geringe Summe Geldes auf ihre Kirchhöfe. Ueber diese Klage ward endlich Innocenz 1208 in der That böse, hielt dem Grosmeister das Vergehen vor, ermahnete ihn, es da, wo es geschähe, abzustellen, und drohte mit Züchtigungen *). Indessen ist doch glaublich, daß die Nachricht, welche dem Pabste beygebracht ward, vergrößert seyn mochte, da die Bischöffe bey solchen kirchlichen Vergehangen nicht Jahre lang warteten, sondern schnell zufuhren.

Bald darauf 1209 meldete Innocenz dem Patriarchen und den beyden Ordensgrosmeistern, daß sehr an einem Kreuzzuge in Europa gearbeitet würde, und bat sie sehr, ja alles mögliche zur Vertheidigung und Eroberung des heiligen Landes beyzutragen **).

Der

*) Baluz. l. c. II, p. 68. Du Pui, 141.

**) Baluz. l. c. II. p. 192. Du Pui, 142.

Der Strit zwischen dem Könige von Armenien Leo und den Tempelherren wegen des Schlosses Gaston ward hierauf auch durch diesen weisen Pabst beygelegt *).

Der König von Sicilien, nachher Kaiser, Friedrich, schenkte 1209 dem Grosprior des Ordens in Sicilien, Willhelm von Orelie, zum Nutzen des Tempelhofes in Messina einen Ort Murrum, welche Gütigkeit er auch 1210 in andern Sachen wiederholte **).

Unter dem Bischofe von Kamin Sigewin, welcher von 1202 bis 1217 regierte, kamen die Tempelherren nach Pommern, und erhielten daselbst verschiedene Lehngüter, als Pausin, Rörich, Wildenbeuh ***).

Dem Theodatus folgte

XVIII.

Willhelm von Montedon,

welcher auch Willhelm von Chartres genennt wird.

Der Orden breitete sich fast täglich mehr aus. Im Braunschweigischen Gebiete erhielt er 1215 einen

*) Du Püi, S. 534.

**) Ebendas. S. 143.

*) Histor. Episcop. Camin. in Ludewig SS. Rer. Germ. T. II. p. 584.

Theil von Santersleben, und so an andern Orten auch.

Der Kreuzzug, welchen Innocenz schon dem vorigen Grosmeister gemeldet hatte, gieng nun vor sich. 1217 brach der König von Ungarn Andreas, der Herzog von Oesterreich Leopold und andere Teutsche auf. Man versammelte sich zu Lissabon, wo verschiedene Bischöffe, Tempelherren und Hospitaliter hinkamen und den Kreuzfahrern meldeten, wie viel sie von den Mauren ausstünden, welche ein Schloß Alchaz innen hatten. Es entstand also die Frage, ob man ihnen helfen wollte? Die Meynungen waren getheilt. Ein Theil wollte gleich ins heilige Land, der andre aber noch hier bleiben: die Friesen blieben, und belagerten Alchaz. Vier Könige kamen den Belagerten zu Hülfe, in der Nacht kam aber auch der Grosprior Peter mit seinen Tempelherren, die sich so außerordentlich tapfer hielten, daß die Feinde völlig geschlagen wurden, und ihrer 14, 000 blieben. Gegen das Fest eilftausend Jungfern kam das Schloß in der Christen Hände *).

Unterdessen gieng der größere Theil ins heilige Land — die übrigen Zurückgeblienen folgten

1218

*) Godofr. Monach. p. 284. ad an. 1217.

1218 nach — wo sich die drey Könige von Ungarn, Jerusalem und Cypern versammleten. Nach Allerheiligen kam auch der Patriarch mit dem heiligen Kreuz *). Sie giengen hierauf durch den Jordan, bestiegen den Berg Tabor, und umzingelten die Feinde. So hatten sie denn nun die Aussicht auf den besten Ausgang ihres Unternehmens, allein, es schien als ob die Vorsicht von jeher beschlossen hätte, die Bemühungen der Christen zu vereiteln. Das gewöhnliche Schicksal der vorigen Kreuzzüge traf auch sie. Misgunst und wechselseitiger Haß zerrüttete ihre Macht, vereitelte ihre Anschläge, und gab den Feinden Gelegenheit, durch List oder Geduld dasjenige zu thun, was sie durch Gewalt nicht würden erlangt haben.

Der Berg Tabor war vortheilhaft besetzt, und doch schien eine Zaghaftigkeit sich ihrer zu bemächtigen. Auf einer Seite des Berges standen die Könige von Jerusalem und Cypern, der Hospitalitermeister Guarin von Montágû und andre; auf der andern der Herzog von Oesterreich, die Tempelherren, deren Grosmeister zu Akkon krank lag, und einige Hospitaliter. Diese griffen den Feind muthig an, mußten aber verlieren,

*) Bernh. Thesaur. p. 821.

ren, wobey die beyden Orden viel litten, da sie von der andern Seite nicht unterstützt wurden. Denn während der Zeit daß die Tempelherren sich im Gefecht befanden, hielten jene einen Rath, was sie thun wollten, und ließen diese die Sache allein ausmachen. Man sollte kaum glauben, daß solche einfältige Dinge möglich wären. Anstatt gegen die Feinde zu streiten, kam es zwischen dem Grafen von Tripolis Raimund und dem Grosmeister der Johanniter zu so lebhaften Aeußerungen, daß die ganze Armee, welche auf dieser Seite des Berges bey ihnen stand, ihren Platz verließ. Diese schlechte Handlung, woran der Grosmeister vielen Antheil hatte, ward dem Orden nicht zugerechnet. Hätten es die Tempelherren gethan, wie sehr würde man nachher diese Geschichte zur Anklage wider sie gebraucht haben.

Dem Könige von Ungarn war diese Sache höchst unangenehm. Er hatte mit dem besten Herzen diese Sache unternommen, und nun sah er den schlechtesten Ausgang vor sich. Es war ihm etwas unerhörtes, daß Christen so feindselig, so zwecklos handeln könnten. Er gieng deswegen bald fort.

Hierauf bauten die Tempelherren und teutschen Ritter das Schloß Districtum, welches vordem eine Burg für die Pilger gewesen war, wi-

der

der die Räuber, welches hierauf die Tempelherren in Krieg und Frieden inne behielten. Es lag zwischen Kaiphas und Cäsarien, sehr anmuthig. Sie hatten die Aussicht auf die See und Felsen zur Schutzwehr. Da sie den Grund gruben, stießen sie auf eine alte Mauer, wo sie in einem irdenem Gefäße uralte Münzen fanden, deren Gepräge Niemanden bekannt war *).

Der andre Theil des Kreuzzuges kam hierauf 1218 aus Portugall nach. Man beschloß nach Aegypten zu gehen. So brachen denn die Hospitaliter und Tempelherren zu Schiffe auf, trafen unterwegens im Nil einen Thurm an, den sie belagern mußten, der hierauf mit Accord übergieng, durch welchen die Belagerten das Leben behielten. Die Christen giengen alsdann über den Fluß, und die Tempelherren, welche nach dem Zeugnisse der Schriftsteller **) stets die ersten beym Angriff und die letzten bey der Flucht waren, eilten gleich auf Damiate, und trieben die ihnen entgegen kommenden Feinde mit Verlust zurück.

Hat sich je der Orden in seinem Glanze gezeigt, hat er je seiner Pflicht, wider die Ungläubigen zu streiten, getreu gelebt, und dadurch die Hoch-

*) Godofr. Monach. l. c.
**) Matth. Paris, s. Du Pül, S. 535.

Hochachtung der ganzen Christenheit verdient, so war es gewiß bey dieser Belagerung, bey welcher wir außerordentliche Proben ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit finden.

Es war gewiß einer von den besten Entschlüssen, den je die Kreuzfahrer fassen konnten, Damiate zu belagern, da sie voraussehen konnten, daß der Sultan diesen seinen Lieblingsort zu retten, alle mögliche Bedingungen eingehen würde.

Die Stadt war nicht allein sehr wohl befestigt, sondern hatte auch eine tapfere und starke Besatzung. Ihr Unglück war, daß diese Belagerung ihnen zu geschwind kam, und die Lebensmittel sich nicht so im Ueberflusse befanden, daß sie eine langwierige Belagerung aushalten konnten, da ihnen zumal alle Lebensmittel abgeschnitten wurden. Sie wagten oft Ausfälle, waren aber jederzeit unglücklich. Am 9ten Octobr. (1218) griffen sie das Lager der Tempelherren an, mußten aber 500 Todte auf dem Platze lassen.

Am 29sten Novemb. wagten sie wieder einen Ausfall, und bedienten sich des griechischen Feuers. Das Wasser trat plötzlich aus, und ein Schiff der Tempelherren kam sehr ins Gedränge. Die Ritter wehrten sich tapfer. Auf einmal sank das

das Schiff, und Freunde und Feinde ersoffen. Es ist aber ungewiß, wer es durchbohrte *).

Während der Belagerung starb der Grosmeister Willhelm von Chartres 1219, welcher überall als ein vortrefflicher, guter, tapferer Mann gelobt wird **).

Nach ihm wird

XIX.

Thomas von Montágú

oder Monte acuto genennt, ein Verwandter des Grosmeisters der Hospitaliter Guarin von Montágú. Er ward während der Belagerung von Damiate gewählt.

Am Palmsonntage 1219 wagten die Feinde einen wüthenden Angriff auf die Christen, besonders auf die Brücke der Tempelherren, welche diese und der Herzog von Oesterreich und die Teutschen vertheidigten. Die Brücke ward zwar erobert und angezündet, sie konnten aber doch nicht weiter vordringen ***). Bald darauf gieng der Herzog nach Hause.

Am

*) Godofr. Monach. l. c. Bernh. Thesaurar. l. c.
**) Bernh. Thesaurar. p. 824.
***) Ibid. p. 833.

Am 31sten Julius zogen die Feinde ihre ganze Macht zusammen gegen die Tempelherren und trieben die Fußgänger zurück, so daß das ganze christliche Heer in Gefahr war, und alles in die äußerste Bestürzung gerieth, ohnerachtet sie überall gut verschanzt standen. Mitten in dieser Angst drangen der Grosmeister, der Marschall und andre Brüder des Tempelordens durch einen engen Weg hervor, trieben die Feinde zurück und schlugen sie, da ihnen zumal noch die teutschen Ritter und andere zu Hülfe kamen. So rettete dieser tapfere, und nachher so verkannte und mit Undank belohnte Orden eine ganze christliche Armee. Bishieher war alles gut gegangen, allein der Geist der Uneinigkeit ruhte auch hier nicht, sondern erwachte, welches, wie gewöhnlich, bey der Frage geschah, was nun zu thun sey. Man war unentschlossen, und ein Theil muthlos. Endlich drang die Parthey durch, welche die Schlacht vor rathsam hielt, man begieng aber den Fehler, daß man eben die Verzagten mit ins erste Treffen stellte. Dieses waren die Italiener, welche gleich, da sie nur etwas vom griechischen Feuer merkten, umkehrten. Die Tempelherren und Hospitaliter, welche bey ihnen standen, suchten sie aufzuhalten, baten und drohten; allein alles war vergebens. Beynahe wäre der König selbst

vom

vom griechischen Feuer verzehrt worden. Es war also, da auf diese Art alles in Verwirrung gerieth, nichts zu thun, als den Rückzug zu decken. Dieses thaten die Tempelherren, welche beym Angriff die ersten gewesen waren, und nun bey der Flucht die letzten wurden, mit einer bewundernswürdigen Klugheit, und einem Muthe, der ihnen Ehre machte. Sie verlohren dabey 33 Brüder, und die Hospitaliter ihren Marschall. Alles flüchtete sich in das verschanzte Lager, nur die Tempelherren blieben vor demselben stehen, und hinderten die Feinde nachzufolgen *).

In Damiate war die Noth entsetzlich groß. Der Sultan sah, daß er die Stadt nicht retten konnte. Er bot also Bedingungen an, und gewiß solche, wie sie sich dieselben fast nicht hätten einbilden können. Er wollte ihnen nämlich das heilige Kreuz, desgleichen alle Gefangene in Kairo, Damiate und im ganzen Reiche, ferner Jerusalem völlig gebaut, und alles übrige, bis auf zweey Oerter, Krach und Mons Regalis, wiedergeben. Diese blendenden Bedingungen ließ er ihnen, nebst dem Frieden oder einen Waffenstillestand durch einen Gefangenen anbieten. Man berathschlagte darüber; der König und

*) Godofr. Monach. et Bernh. Thesaur. l. c.

und andre wollten gleich diese Vorschläge einge-hen. Nur der Patriarch und die beyden Orden, welche die Gegend besser kannten, alle Umstände genau wußten, und die Feinheit des Sultans bemerkten, widersetzten sich, und mit Recht: denn diese beyden Oerter lagen so, daß daraus Jerusalem leicht beschädiget werden konnte, und ihnen also die schönsten Bedingungen und der beste Frieden nichts geholfen hätte. Ohneracht dieses gegründeten Widerspruchs setzte es doch harte Einwendungen und einen hitzigen Streit, der aber doch zu ihrem Vortheil ausschlug *).

Noch suchte der Sultan etwas Volk in die Stadt zu werfen, welches auch so ziemlich glückte, indem ohngefähr 240 Mann, während daß die Christen schliefen, in die Stadt drangen. Es würde mehr Volk nachgekommen seyn, allein es erwachten einige im Lager, und machten Lermen, wodurch die übrigen abgehalten wurden. Solche Kriegszucht war damals in einem christlichen Heere zu suchen!

Endlich gieng Damiate am 5ten November über, nachdem es über ein Jahr lang war belagert worden. Diese Eroberung hieng nicht etwan von der Geschicklichkeit der Christen, sondern davon

*) Ib. l. c.

davon ab, daß die Belagerten schon längstens nichts mehr zu essen hatten, und also durch die Noth gedrungen wurden, sich zu ergeben. Das Elend, welches man in der Stadt fand, können Augenzeugen nicht schrecklich genug beschreiben. Alles lag voller Todten, nur von Lebensmitteln fand man keine Spur.

Diese Eroberung machte viel Aufsehen im Orient, und brachte die Saracenen so auf, daß verschiedene Fürsten sich wider diese, nun einmal durch einen Zufall siegende Kreuzfahrer aufmachten, unter welchen der Sultan von Damaschk Korradin vorzüglich berühmt ist. Er kam aus Aegypten, belagerte Cäsarea, eroberte es eben sowohl, als das Pilgerschloß, welches die Tempelherren gut mit Lebensmitteln versorgt hatten, und auch gut vertheidigten. Um diese Zeit hatten sie die Saracenischen Räuber von Akkon weggetrieben. Korradin zerstörte hierauf 1220 die Burg der Tempelherren Saphet, welche er belagerte, und die sie ihm nach erhaltener Erlaubniß vom Grosmeister überlieferten.

Während dessen saßen die Kreuzfahrer in und bey Damiate stille. Sie hatten es erobert und wußten selbst nicht was damit zu thun sey. Ihr Plan hatte seine Endschaft erreicht; und nun wußten sie nicht, was sie anfangen sollten. Man

mochte wohl einsehen, daß es besser gewesen wäre, des Sultans Anerbietungen zu ergreifen und Damiate fahren zu lassen, da der Besitz desselben wenig Vortheile, aber desto mehr Beschwernisse versprach.

So saß man denn müßig, das Volk murrte, und machte den beyden Orden Vorwürfe, die doch wirklich nichts davor konnten. Der Herzog von Bayern hatte endlich Muth zu reden, und sagte, er sey nicht hieher gekommen, ruhig zu sitzen, sondern wider die Feinde zu streiten. Alle erwachten wie aus einem tiefen Schlafe, hielten Kriegsrath, und beschlossen weiter zu gehn *).

Sie brachen wirklich auf und wollten auf Kairo zu gehen. Noch einmal bot ihnen der Sultan vor Damiate, einen dreyßigjährigen Waffenstillstand, die Befreyung aller Gefangenen, das ganze ihnen abgenommene Land, auch Jerusalem, und soviel Geld als zur Wiedererbauung der Stadt vonnöthen war, an, nur die Burg Krach wollte er behalten. Vortheilhafter konnten keine Bedingungen seyn, als diese. Man berathschlagte darüber, alle stimmten auf die Anneh-

*) Diese Nachricht gab der Grosmeister dem Vice-Grosprior von England, Marzel, 1222. beym Du Päi, S. 145.

nehmung dieses guten Tausches; selbst die Hospitaliter und Tempelherren ließen ihre vorige Meynung fahren, da sie den Nutzen dieses Vergleiches, und den Schaden, den ihnen der kümmerliche Besitz von Damiate brachte, einsahen. Nur der päbstliche Legat, Kardinal Pelagius war dawider, ihm war Damiate zu eine vortheilhafte Eroberung, ihm mußte man gehorchen: und so warf er denn vor eine Stadt ein ganzes Königreich hin.

Man wollte also die Belagerung von Kairo wirklich anfangen, allein der Sultan schnitt ihnen die Zufuhr ab, und ließ den Nil durch ihnen unbekannte Kanäle ableiten, so daß sie bis an den Hals in Wasser stunden, und ihre Geräthschaften und Lebensmittel alle verlohren giengen. Sie wollten zurück, konnten aber nicht, weil Saphet und Korradin, des Sultans Brüder, ihnen den Weg versperrten. Man bot dem Sultan eine Schlacht an, allein er antwortete, nun habe er sie nicht nöthig. Eine Unterredung aber schlug er nicht aus. Man schloß einen Waffenstillstand auf acht Jahr, er erhielt Damiate nebst allen Gefangenen zurück, davor mußte er das wahre heilige Kreuz und alle Gefangene, welche er oder sein Bruder Korradin hatte, herausgeben. Der Grosmeister Thomas von Mon-

tágů ward hierauf, nebst andern Personen, nach Damiate geschickt, brachte aber keine angenehme Nachricht. Man wollte die Stadt vertheidigen, und hatte doch nichts dazu.

So ward denn der Waffenstillstand geschlossen, das mit Mühe eroberte Damiate gieng leichtsinnig verlohren. Kurz zuvor konnte man ein ansehnliches Land davor umtauschen, nun erhielt man nichts als das heilige Kreuz und die Gefangenen, die man damals auch bekommen hätte, und mußte noch zufrieden seyn, daß der Sultan nicht härtere Bedingungen vorschrieb *). Er ließ hierauf Brücken schlagen, daß die Armee trocken gehen konnte, und reichte ihr funfzehn Tage lang während der Unterhandlung Brod. Der König von Jerusalem, Johann, weinte über diesen Unfall, da die ganze Unternehmung, die so unglücklich ablief, wider seinen Willen angefangen wurde **).

Dieß war nun wiederum das gewöhnliche Ende eines Kreuzzuges. Uneinigkeit und Zaghaftigkeit vereitelte die schönsten Aussichten.

Die übrigen Schicksale des Ordens unter diesem Grosmeister sind vorzüglich folgende.

Die

*) S. den Brief des Grosmeisters, am angef. O.
**) Bernh. Thesaur. ad an. 1222.

Die Könige von England, Heinrich der II. und Richard hatten demselben einige Höfe in Rochelle gegeben, an welchem Orte die Könige eine Art von Wildfangsrechte ausübten, indem jeder Fremdling, welcher sich daselbst ein Jahr lang aufhielt, ein königlicher Leibeigener ward. Die dasigen Tempelherren schmälerten dieses königliche Herkommen, weswegen sich denn Heinrich der III. beym Pabst Honorius dem III. über sie beschwerte, welcher hierauf 1223 einigen Aebten auftrug, die Sache zu untersuchen, und abzustellen *).

Um diese Zeit scheint erst der Orden in Brandenburg sich festgesetzet zu haben, wo er bald zunahm, so daß er eine eigene Ballei oder Präceptorat und Heermeisterthum in der Mark und den Slawischen Ländern ausmachte. Der Bischof von Lebus, Lorenz, brachte sie nach Brandenburg, indem er ihnen zu zwey verschiedenen malen, als 1229 und 1232, ansehnliche Geschenke an Zehenden machte. Der Herzog von Pommern Barnim gab ihnen 1234 das Land Bahnen und alle sein Recht auf das Land Küstrin **).

*) Rymer I. p. 258.

**) Buchholz Geschichte der Churmark Brandenburg II. S. 191.

Im Jahr 1229 erhielt der Provincial-Grosmeister von Sicilien und Kalabrien, Hermann von Perigord wichtige Geschenke und Freyheiten vom Kaiser Friedrich dem II, wo ihnen zugleich ihre alten Besitzthümer bestätiget wurden *).

Ohnerachtet nun Friedrich ihnen nicht allein jetzt, sondern auch ehemals schon Gnadenbezeugungen erwiesen hatte, so gab es doch bald darauf zwischen ihm und den beyden Orden unangenehme Auftritte, indem er ihnen verschiedene Güter und Einkünfte entziehen wollte. Sie wendeten sich gemeinschaftlich an den Pabst Gregorius den IX, der auch 1231 den Kaiser sehr ermahnte, von seinem Unternehmen abzustehen, und diese beyden Orden, von denen das heilige Land noch erhalten würde, nicht zu drücken.

Hier kann ich nicht umhin, der Bosheit und Partheylichkeit, mit welcher Dü Püi seine Geschichte auf allen Seiten verunstaltet, Erwähnung zu thun. Er versichert, die Tempelherren hätten um Friedrichen diese Beraubung ihrer Güter verdient. Er habe nämlich seinen vorhabenden Kreuzzug einigen Rittern entdeckt, welche es aber dem Sultan von Kairo nebst der Art und Weise,

*) Dü Püi, S. 148.

Weise, wie er ihn überfallen könne, gemeldet hätten. Diese Untreue habe dem Sultan so außerordentlich geschienen, daß er es dem Kaiser gemeldet, der hierauf zurückgekehrt sey, und Frieden geschlossen habe *). So lautet diese sonderbare Nachricht, an der fast nicht ein wahres Wort ist. Kannte denn Du Püi die Geschichte nicht besser, wußte er nicht, wie der Pabst mit dem Kaiser umgieng, und lehrten ihn die damaligen Geschichtsschreiber nicht die Sache anders **)?

Die wahre Geschichte verhält sich also. Der Pabst **Gregorius** that den Kaiser **Friedrich** 1227 in den Bann, weil er den angefangenen Kreuzzug wegen einer Krankheit nicht ausführen konnte. Das Jahr darauf vollführte er sein Gelübde des Kreuzzuges, worüber der Pabst wieder so empfindlich ward, weil er sich nicht zuvor hatte vom Banne loszählen lassen, daß er ihn auf die schaudervollste Art behandelte. Auf sein Geheiß ließen die Bischöffe von Mailand und Verona Niemanden durch, und beraubten die Kreuzfahrer ***).

*) S. 6.

**) Selbst der von ihm angeführte Conrad. Abbas Vrlspergens. ad an. 1228. erzählt die Sache anders.

***) Conrad. Abb. Vrlsperg. l. c.

Friedrich kam in Akkon an, allein der Patriarch und die Geistlichkeit wollten mit ihm nichts zu thun haben, weil er unterm Banne sey. Er gieng deswegen nach Cypern, schickte an den Sultan Melahadin eine Gesandschaft, und verlangte von ihm das Königreich Jerusalem vor seinen Prinzen Konrad. Dieser bat sich Bedenkzeit aus. Unterdessen langten päbstliche Briefe an, welche dem Patriarchen und den drey geistlichen Ordensmeistern allen Gehorsam gegen den Kaiser verboten. Der Sultan überließ dem Kaiser Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und Sidon, welches auch nachher dem Pabste nicht einmal recht war. Doch das übrige gehört hieher nicht *).

Konnte je etwas gutes bewirkt werden, so war's bey diesem Kreuzzuge. Allein hier hinderte die Härte des Pabstes den glücklichen Ausgang, den sonst Zwietracht und Neid untergraben hatte. Niemand war dabey übler daran, als die Tempelherren und Hospitaliter, da sie beyde vom Pabst abhiengen, und die wechselseitige Eifersucht eine Eintracht nothwendig machte. Der teutsche Orden hielt beym Kaiser aus, da er weni-

*) S. Häberlin's Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte I. S. 758. u. f.

weniger zu befürchten hatte *). Wenn also jene wider den Kaiser waren, so thaten sie es auf Befehl des Pabstes. Von einer Verrätherey an den Sultan schweigen diejenigen Schriftsteller, welche eine genaue Kenntniß hatten. Warum rechnet denn Du Püi dieses den Tempelherren zum Vergehn an, warum schweigt er von den Hospitalitern, die mit ihnen gemeinschaftlich handelten? Aber er suchte Gründe auf, um Philipps Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen. Da war freylich ein historischer Unterschleif kein Verbrechen.

Die Tempelherren in London hatten dem Könige Heinrich dem III. zur Eroberung der Insel Oleron 800 Livres Tournois vorgeschossen, wovon er von 1235 an fünf Jahr hintereinander dem Grosprior Robert von Santfordia jährlich 200 Pfund Sterlings zu bezahlen versprach **).

Nach dem Tode des Sultans von Halapin endigte sich ein Waffenstillstand. Die Tempelherren wollten die Burg Guaskum, welche Antiochien gegen Mitternacht lag, wieder haben, und machten sich geschickt sie zu belagern, wurden aber, eh sie sichs versahen, von den Feinden

*) Conrad. Vrlsperg. l. c.

**) Rymer. Acta Angl. I. p. 342.

den überfallen und geschlagen. Sie verlohren dabey mehr als hundert Brüder, dreyhundert Schützen, viel weltliche Personen und Fußgänger. Die Feinde büßten ohngefähr 3000 Mann ein. **Reginald von Argenton** trug an diesem unglücklichen Tage die Fahne der Tempelherren, die er nicht eher fahren ließ, bis er ganz tod war. Man bedauerte ihn sehr *). Hierauf rüsteten sich die europäischen Tempelherren und Hospitaliter, um jenen zu Hülfe zu eilen. Die erstern baten den Kaiser um Hülfe, dieser aber hatte keine Lust, eine Sache, die ihm schon einmal so übel belohnt worden war, aufs neue zu unternehmen **).

Um diese Zeit ohngefähr starb der Grosmeister **Thomas von Montágû.** Sein Nachfolger war

XX.

Herrmann von Perigord.

Er heißt auch **Armand von Perigord**, und stand seinem Amte von 1239 bis 1244 vor, da er vorher Grosprior der Provinz **Sicilien** und **Kalabrien** gewesen war.

Ums

*) M. Paris Histor. Angl. p. 303.

**) Godofr. Monach. ad an. 1237.

Ums Jahr 1240 besaßen die Johanniter bis 3500 Kapellen, ohne die Häuser, welche keine Kapellen hatten; die Tempelherren hingegen 7050, ohnerachtet sie viel unter dem Kaiser Friedrich verlohren hatten.

Aus England kam Graf Richard 1240 recht zur gelegenen Zeit an. Es war unter der ganzen orientalischen Christenheit ein Streit, was man thun wolle, so daß es fast zu Thätlichkeiten kam, da zumal die Tempelherren und Hospitaliter in ihren Meynungen verschieden waren. Die saracenischen Fürsten verübten Feindseligkeiten gegen einander, und der Christen Vortheil schien es zu fodern, mit einem Theil Waffenstillstand einzugehen. Nur mit wem, war die große Frage. Die Tempelherren schlugen den Sultan von Damaschk Ismael Saleh vor, welches wohl der beste Rath war. Allein Richard hatte keine Lust dazu, sondern wollte Askalon befestigen, welches auch die Tempelherren zufrieden waren. Der Sultan von Kairo ließ hierauf selbst einen sehr vortheilhaften Stillstand antragen, den Richard ungern aber doch annahm, da jedermann es wünschte, und viel Tempelherren und Hospitaliter dadurch frey wurden. Allein auch diese kleine Stille verschwand bald. Es setzten nämlich die Tempelherren gegen den Sultan von Kai-

ro die Feindseligkeiten fort, verbanden sich wider ihn mit dem Sultan von Damaschk, und gaben dadurch Gelegenheit, daß jener den Stillstand ebenfalls brach, und sich mit den Korasminen, einem Asiatischen Volke, in eine Verbindung einließ, und mit ihnen in die Besitzungen der Christen und des Sultans von Damaschk einfiel. Sie verheerten alles, und schlugen 1244 die ganze christliche und syrische Armee, welche sich bey Gaza versammlet hatte, und vom Mansur Ibrahim angeführt ward, aufs Haupt. Diese schreckliche Niederlage traf vorzüglich die drey geistlichen Ritterorden.

Der Grosmeister des Ordens der Tempelherren blieb, mit ihm 300 Ritter. Den Grosmeister des teutschen Ordens traf das nämliche Schicksal. Der Grosmeister der Hospitaliter Guarin ward gefangen. Von den Tempelherren entkamen 33 Ritter und einige Waffenknechte; von 200 Hospitalitern nur 26, und vom ganzen teutschen Orden nur drey Brüder *).

Dieses war der entsetzlichste Schlag, den je der Orden und die ganze Christenheit erhalten hatte. Die immerwährenden Beschützer fielen, keine Hülfe war aus Europa zu hoffen, ohnerachtet der

*) Matth. Paris l. c. Du Püi, S. 156.

der Patriarch Robert eilends nach England und Frankreich darum schrieb.

Die entronnenen Tempelherren wählten hierauf unter sich den Willhelm von Roquefort zum Verweser des Grosmeisterthums, bis ein neuer gesetzt würde.

Um diese Zeit treffen wir den ersten Grosmeister in der Mark Brandenburg Namens Gebhard, welcher 1241 vom Bischofe Lorenz zu Lebus einige ansehnliche Geschenke erhielt. Auch bekam er 1244 Zeilenzig geschenkt *).

Hierauf ward

XXI.

Willhelm von Sonnak,

oder Sennai zum Grosmeister gewählt. So schlecht sah es nun in dem heiligen Lande aus. Der obenerwähnte Graf Richard, nachheriger römischer König, unterstützte die Christen mit etwas Geld.

Jedoch es schien, als wenn einige Hülfe kommen würde, vermöge des Gelübdes, welches der heilige Ludwig König von Frankreich 1244 gethan, und von welchem ihn keine politische Gründe abhalten konnten.

Der

*) Buchholz, S. 191.

Der Pabst Innocenz der vierte betrieb auf der Kirchenversammlung zu Lion 1245 den Kreuzzug sehr, ließ auch daselbst den Brief des Patriarchen Robert's vorlesen, und setzte daselbst den Kaiser Friedrich den I. ab, wozu dieses, daß er den Tempelherren und Hospitalitern viele Güter entzogen, und nicht wieder ersetzt, eine Hauptursache mit war.

Endlich brach Ludwig 1248 auf; er kam nach Cypern, wo er sich einige Zeit aufhielt und einen neuen Streit zwischen den Tempelherren und Hospitalitern schlichtete. Das Jahr darauf berathschlagte man, was zu thun sey. Die Tempelherren und Hospitaliter schlugen vor auf Akkon zu gehen, der König von Cypern aber hielt Damiate vor besser, und drang mit seiner Meynung, weil er unter dieser Bedingung selbst das Kreuz nahm, durch. Man brach sodann zu Schiffe auf, und lieferte dem Sultan Nodgemeddin Ayub ein Seetreffen, in welchem er geschlagen ward. Die Einwohner von Damiate flohen, und zündeten die Stadt an. Man eroberte sie, und tilgte den Brand, eilte alsdann auf Kairo zu. Bey Mansura kam es 1250 zum Treffen, die Feinde wurden geschlagen und flohen. So glücklich gieng es bis hieher, aber die Tollkühnheit eines Mannes verdarb alles. Der Graf

Robert

Robert von Artois eilte, wider sein dem Könige gethanes Versprechen, dem Feinde nach und den Tempelherren vor: diese hielten sich dadurch, weil ihnen das Vordertreffen zukam, vor beleidigt, und eilten ihm nebst 200 Engländern, die bey ihnen waren, vor. Die Feinde flohen nach Kairo und Mansura, und die Christen drangen mit in den letzten Ort ein. Hier begieng nun Robert den tollsten Streich, daß er über Mansura hinaus den Feinden nachsetzte. Vergebens stellte ihm der kluge Grosmeister die Gefahr vor, vergebens sagte er ihm, daß es die Klugheit erfodere, zurückzukehren. Es half nichts. Robert behandelte ihn und die Hospitaliter niedrig, nannte sie alte Verräther, und brachte sie entsetzlich auf, so daß sie nun alles in der Wuth wagten *). Sie giengen auf den Feind los, wurden aber durch die Menge zurückgetrieben, und in Mansura eingeschlossen.

Die Einwohner ängstigten sie von den Häusern herab mit Steinen und griechischem Feuer. Robert, der Graf von Salisbury, nebst 280 Tempelherren und vielen andern angesehenen Männern blieben. Der Grosmeister rettete sich, verlohr aber ein Auge. Der König wollte ihnen zu Hülfe

*) Matth. Paris l. c.

Hülfe eilen, fand aber die Feinde vor der Stadt, wo eine sehr große Schlacht vorfiel, in welcher er beynahe selbst wäre gefangen worden. Die Nacht trennte sie. Eine Ehre vor die Christen war's, daß die Uebermacht der Feinde sie nicht zum Weichen brachte. Einige Tage darauf geschah wieder ein heftiges Treffen, bey welchem der neue Sultan Moadhem Turan Schah zuerst zum Abzuge blasen ließ.

In einer von diesen Schlachten blieb der Grosmeister Willhelm.

Der König blieb, anstatt auf Damiate zu gehn, im Lager. Hungersnoth und Seuchen wütheten. Man bot den Feinden Waffenstillstand an, aber der Sultan wollte gar unter den hehrlichsten Bedingungen Frieden machen, nur der König sollte Geisel seyn.

So zerschlug sich die Sache. Man wagte den Rückzug nach Damiate. Der König war krank. Man schloß Frieden, und der Sultan willigte in alles, um nur Damiate wieder zu erhalten. Eine große Unvorsichtigkeit auf Seiten der Franken brachte es aber dahin, daß sich der König und sein Heer gefangen geben mußte. Man schloß hierauf einen Stillstand auf 10 Jahre, Damiate und alle Gefangenen wurden zurückgegeben. Die Christen behielten was sie hatten,

der

der König aber bezahlte vor seine gefangenen Unterthanen 800,000 goldne Bizantiner. Er verlangte von den Tempelherren dazu Vorschub, der Kommendator des Ordens Stephan von Autrekourt entschuldigte sie, weil es wider ihren Eid sey, kraft dessen sie Niemanden als dem Grosmeister die Ordensgelder überlassen durften. Allein der heilige Ludwig kehrte sich daran nicht, sondern ließ auf den Schiffen des Ordens nachsehen; man fand eine Kiste mit Geld, und wollte sie erbrechen, der Heermeister *) aber gab den Schlüssel her, worauf man sich so viel Geld nahm als man nöthig hatte **).

So unglücklich lief dieser vortrefflich angefangene Kreuzzug durch die Tollkühnheit eines einzigen Mannes ab.

Um diese Zeit war vermuthlich der Markgraf Otto Grosprior von Brandenburg ***).

Nach des Grosmeisters Willhelms von Sonnak Tode folgte

XXII.

Reinald von Vichier,

welcher vorher Grosmeister in Frankreich gewesen war, Marschall des Ordens ward, und endlich 1250 zur höchsten Würde gelangte.

*) Templariorum castrorum Praefectus.

) Dü Püi, S. 163. *) Buchholtz, l. c.

Noch dauerte der Haß der Bischöffe gegen den Orden, sie drückten ihn an allen Orten, so daß endlich Alexander der IV. sich desselben aufs neue annahm, und den Bischöffen 1255 in einer Bulle diese Bedrückung ernstlich untersagte *). Sie hatten den Brüdern oft verwehrt, ihre Privilegien in Ansehung der Allmosen und andrer Sachen auszuüben. Alexander verbot es ihnen 1256 in einer andern Bulle, wo er beynahe alles noch einmal bestätigte, was seine Vorfahren am Orden gethan hatten **).

Der Grosmeister starb 1256. Nach ihm fehlt uns wahrscheinlich sein Nachfolger, denn erst 1264 nennt uns die Geschichte einen neuen Grosmeister.

Während dieses Zwischenreichs; wenn es mir erlaubt ist, diese Lücke in der Geschichte so zu benennen; war in Brandenburg Witekind Grosmeister. Die dasigen Brüder erhielten 1259 ein großes Geschenk vom Herzog von Polen Boleslaus, mit dem ganzen Lande Küstrin ***), vertauschten aber 1262 eine große Strecke Landes gegen

*) Rymer. I. p. 576.
**) Ib. 577.
***) Gerken Codex Diplomat. Brandenb. I. p. 46.

gegen einen andern District an die Markgrafen von Brandenburg *).

Der Neid der Hospitaliter gegen die Tempelherren ließ nicht nach. 1259 kam es zu einer Fehde, wo die letztern sehr den kürzern zogen **).

Endlich finden wir 1264 einen neuen Grosmeister, in der Person des

XXIII.
Amalrich de la Roche,

welcher vorher Grosprior von Frankreich gewesen war.

Im Jahr 1266 belagerte der Sultan von Kairo Bendockdar das Schlos Saphet, das sich ihm auf Accord übergab, kraft dessen Niemand an seinem Leben gekränkt werden sollte. Er wollte hierauf die Besatzung zwingen, Muselmänner zu werden, allein er setzte es nicht durch, worüber er so wüthend ward, daß er alles tödten ließ, worunter sich über 600 Tempelherren befanden. Zween Franciskaner, welche die andern zur Standhaftigkeit ermahnt hatten, und den Prior der Tempelherren ließ er schinden, peitschen und dann enthaupten. Nach ihrem Tode mußte er den Ort, wo es geschehen, bedecken lassen, weil sich

 daselbst

*) Ibid. p. 212.

**) Dü Püi, S. 535.

daselbst ein, auch den Saracenen sichtbares Licht blicken ließ *).

Undankbar ist die Geschichte, daß sie uns den Namen des Priors dieses Märtyrers nicht aufzeichnet, der gewiß so gut als andere verdient hätte, canonisirt zu werden. Noch undankbarer aber war das folgende Jahrhundert, wo man in diesem Orden eine Secte fand, die schrecklicher seyn sollte als Mohamets Lehre.

Der Pabst Clemens der IV. bedauerte diesen Vorfall sehr. Wo sollen wir, sagt er, solche edle standhafte Männer wieder erhalten, durch welche wir diesen Verlust ersetzen können **).

Dieser Grosmeister lieh dem Könige von Sicilien, Carln, eine Summe Geldes, wovor ihm der Pabst dankte, und ihm die Erlaubniß dazu 1267 ertheilte, und auch die Verschreibung des Königes zu confirmiren versprach ***).

XXIV.

Thomals Berauld,

oder Berard, war der Nachfolger des Amalrichs. Er gelangte 1270 zu dieser Würde, und gieng 1274 am 25 März mit Tode ab.

Diesem Grosmeister ward bey der Untersuchung des Ordens mit aufgebürdet, als habe er in

*) Dü Püi, S. 168. **) Vertot, l. c. I. p. 405.
***) Dü Püi, S. 169.

in demselben die fürchterliche Gewohnheit, Christum zu verläugnen eingeführt *).

Nach seinem Tode ward Guiffrid von Salvaing Verweser des Grosmeisterthums, bis hernach am 13ten May

XXV.
Willhelm von Beaujeu

diese Würde ordentlich erhielt. Er befand sich 1274 auf der Kirchenversammlung zu Lion, wo er gleich nach dem Grosmeister der Hospitaliter, über alle weltliche Gesandten den Rang hatte **). Auf dieser Versammlung hatte der Pabst Gregorius der X. eine wichtige Veränderung mit den Orden vor. Er wollte ihrer nur zween lassen, die Cisterzienser und schwarzen Mönche: aber aus den Tempelherren und Hospitalitern einen dritten bilden ***).

Der König von England Eduard der I. war dem Orden eine Summe von 30, 307 Livres Tournois schuldig, welche im heiligen Lande war aufgeborgt worden, diese bezahlte er, und ward 1274 darüber quittiret ****). Solche Summen konnte dieser mächtige Orden Königen vorschießen.

*) Dü Püi, S. 18.
**) Concilia General. Harduini VII. p. 687.
***) Magn. Chronic. Belgic. ap. Pistor. III. p. 283.
****) Rymer. II. 34.

Der König von Arragonien und Majorca, Jacob, entzog dem Orden den Tempelhof zu Roussillon, welcher unmittelbar unter dem Pabste stand, weil er behauptete, er gehöre unter die Kommende Arragonien. Darüber klagten die Brüder, und 1290 befahl ihm der Pabst Nicolaus der IV. die Brüder wieder in vorige Rechte einzusetzen *).

Bishieher hatten die Christen noch kleine Besitzungen im Oriente gehabt: aber nun beschloß die Vorsicht, ihnen auch diese zu nehmen, und die Quelle künftiger Blutvergießungen auf einmal zu verstopfen. Der Sultan von Aegypten, Moloch Sapherot, war es, welcher dieses Werk vollführte. Er eroberte Tripolis, Berithus, Sidon und Tyrus, und wüthete sehr. Nun besaßen die Christen nichts mehr als Akkon, welches er 1291 zween Monat lang belagerte, im May eroberte, und bis auf den Grund verwüstete. Die Christen wehrten sich zwar tapfer, vorzüglich die Tempelherren; allein ihre Tapferkeit half ihnen nichts. Der Grosmeister blieb selbst gleich beym Anfange, da die Feinde eindrangen, als er noch das St. Antons Thor vertheidigen wollte. Wenige flüchteten sich zu Schiffe, wovon

*) Dü Püi, S. 172.

wovon das eine, in welchem der Patriarch sich befand, wegen Menge der Menschen untergieng. Die Saracenen schlugen über 30,000 Christen todt.

Die Hauptursache dieses Unglücks war, daß die verschiedenen dabey interessirten Nationen nicht mit einander übereinstimmten, und jeder befehlen wollte *). Dieses Misverständniß, mit Haß und Muthlosigkeit verbunden, verhinderte stets den glücklichen Ausgang bey den verschiedenen Kreuzzügen, und zerrüttete das Reich nach und nach so, daß es nun zusammenstürzte, nachdem es sich kümmerlich 190 Jahre erhalten, und über sechs Millionen Christen, und vielleicht auch vier Millionen Feinden das Leben geraubet hatte.

Der Grosmeister des Ordens der Hospitaliter rettete sich mit sieben Brüdern; von den Tempelherren kamen zehen mit dem Leben davon, welche sogleich den sogenannten

XXVI.
Monachus Gaudini

zu ihrem Grosmeister wählten. Dieser rettete noch die heiligen Reliquien und einen Theil des Schatzes, und schiffte hierauf mit seinen überbliebenen Brüdern nach Cypern **).

*) Annal. Steronis, ad. a. 1291.
**) Du Pui, S. 174.

Da nun alles im Orient verlohren war, so war man in Europa äußerst darüber betreten. Der Pabst Nicolaus verordnete überall Provincialsynoden zu halten, um zu berathschlagen, was nun zu thun sey. Man sah wohl ein, daß die Uneinigkeit unter den drey geistlichen Ritterorden, und den übrigen Kreuzfahrern die Ursache dieses unglücklichen Ausgangs gewesen war; die Väter auf der 1291 zu Salzburg gehaltenen Synode schlugen also dem Pabste vor, diese drey Orden in Einen zu verwandeln, wodurch nun freylich der Streit zwischen ihnen gehoben, aber doch nicht der Schade im Orient gut gemacht worden wäre. Man schickte deswegen Gesandten an den Pabst: allein der starb unterdessen, und die Sache unterblieb *).

Sein Nachfolger Bonifaz der VIII. nahm sich sehr des Ordens an, trug ihm vorzüglich die Beschützung von Cypern auf, und empfahl ihn dem Könige von England, Eduard, 1295 auf das nachdrücklichste **).

Der Tod dieses Grosmeisters ist unbekannt. Sein Nachfolger und der letzte Grosmeister des Ordens war der unglückliche

XXVII.

*) Harduin. l. c. VII. p. 1163.

**) Rymer. II. p. 683.

XXVII.
Jacob von Molai

Bonifaz empfahl ihn und den Orden dem Könige von Cypern, Johann, 1298, weil er sich daselbst aufhielte, und erinnerte den König an alles, was dieser Orden bishieher vor die Christenheit gethan habe, befahl ihm auch 1299 die Steuern, welche er dem Orden und den Hospitalitern entzogen hatte, wieder herzustellen, und beyden die Erlaubniß zu ertheilen, Höfe und Häuser zu bauen, welches ihnen bisher ein Gesetz verboten hatte *).

In Syrien fiel der König der Tartarn, Gazan, ein, verwüstete alles, und schickte an den Pabst Bonifaz 1300 eine Gesandschaft, durch die er den Christen das heilige Land antragen und sich vorzüglich die drey Ritterorden ausbitten ließ **).

Clemens der V. kam unterdessen zur Regierung, und fieng bald, ohne Zweifel auf Philipp's von Frankreich Antrag, von weitem an, eine Veränderung dem Orden zu drohen. Er wollte die Tempelherren und Hospitaliter in Einen Orden verwandeln, auf welchen Antrag ihm aber der Grosmeister 1306 die übeln Folgen, welche daraus ent-

*) Vertot, I. p. 622.

**) Compilatio Chronol. ap. Pistor. I. p. 1106.

entstehen würden, in einem sehr guten Tone, und gründlich zeigte.

Ohnerachtet nun alles im Oriente verlohren war, so gerieth man doch auf den Einfall, einen neuen Kreuzzug anzusetzen. Der Pabst holte Gutachten darüber ein, und Molai gab ihm auch das seinige 1306, ein Gutachten, welches seine große Kenntniß in der Kriegswissenschaft, und was dazu gehöre, eine solche Sache zu unternehmen, bewies. Er bat sehr, ja nicht mit kleinen Armeen einen dergleichen Zug zu unternehmen, sondern ganz Europa und alle Fürsten desselben müßten es mit vereinigten Kräften thun *).

Molai machte mit Amalrich, Herrn von Tyrus, ein Bündniß, eroberte mit ihm gemeinschaftlich Tortose in Syrien, stritt mit den Saracenen tapfer und oft glücklich, bis ihn der Sultan von Kairo vertrieb. Er floh nach Frankreich, wo er der Rachgier eines strengen Königs gelegen kam, und seinen erbärmlichen Tod fand.

*) Dü Püi, S. 179. rc.



Andrer Theil.

Geschichte der Ausrottung des Tempelherren-Ordens.

Man wird leicht einsehen, daß die Ausrottung eines so mächtigen Ordens nicht das Werk eines Augenblickes war, welches weder der Pabst, noch der König von Frankreich plötzlich ausführen, noch irgend eine gegründete oder ungegründete Anklage auf einmal bewerkstelligen konnte. Es gehörte List und Ueberlegung dazu, und auch diese foderten einen Zeitraum von mehreren Jahren. Nothwendig ist es, etwas davon vorauszuschicken.

Der Orden selbst hatte ein großes Vermögen erlangt, war durch dasselbe mächtiger geworden als die Johanniter, und genoß die schönsten Privilegien. Jenes machte ihn den Johannitern verhaßt, und dieses brachte ihm die Feindschaft der Bischöffe zu wege. Das Vermögen und die

großen

großen Ländereyen waren vorzüglich dem Könige Philipp von Frankreich ein Dorn im Auge. Man beneidete sie, und, da das menschliche Herz mit nichts besser als mit der Religion seine Bosheiten bedecken kann, machte ihre Reichthümer ihnen als eine Sünde zu einem Gewissenspuncte, bedachte also nicht, daß ihnen ihre Regel überhäufte Allmosen vorschrieb, und diese doch durch nichts anders als durch große Besitzungen und Einkünfte konnten bestritten werden.

Die Brüder des Ordens erfüllten ihr Gelübde der Keuschheit genau, und wichen von der damaligen Weise der Clerisey ganz ab, die in allen Wollüsten ersoffen war, und wider welche jenes Jahrhundert nicht genug Gesetze geben konnte. Ein Beweis davon sey der 9te Canon im Cöllner Concilium 1310, wo die abscheuliche Lebensart deutlich aufgedeckt ist. Die strengere Lebensart der Tempelherren mußte ihren Fall befördern helfen. Man konnte sich nicht überreden, daß Menschen so streng leben, und ein Gelübde, das Niemand hielt, erfüllen könnten. Einfalt und Bosheit verband sich also mit einander, und zieh sie des abscheulichen Lasters der Sodomiterey.

Dieser Orden hatte Geheimnisse, wenigstens suchte man sie bey demselben *); aber schon damals

*) Daniel, Hist. de Fr. III. p. 338.

mals deckte Dunkel und Nebel dieselbe, jetzt wird man noch weniger eine Entdeckung davon erwarten. Vielleicht waren sie in Hieroglyphen verschlossen, wenigstens geschah die Aufnahme eines neuen Ritters mit besondern Gebräuchen, die man nicht anders als bildlich annehmen kann, wenn anders die Aussage eines Tempelherren, der sie zu Karkassone that, nicht auch eine Unwahrheit war. Alle Orden in der katholischen und griechischen Kirche haben bey ihren Aufnahmen besondre Gebräuche. Der Prior der Tempelherren zu Laon hatte einst wider einen königlichen Advocaten, Rudolph von Presle, gesagt: in dem Orden giengen so geheime und besondre Dinge vor, daß er lieber den Kopf verlieren, als sie offenbaren wolle, besonders wäre ein Punct, der das Kapitel überhaupt angienge, von solcher Wichtigkeit, daß man auch den König ermorden würde, wenn er ihn sähe. Diese Schwatzhaftigkeit deutete man nachher falsch, doch scheint sie von Geheimnissen zu zeugen. Aus ihrem Vermögen schloß man, daß sie wenigstens die Kunst Gold zu machen besitzen müßten.

Philipp wollte diese Geheimnisse wissen, da er nach seinem Character leicht auf Goldmacherey schloß. Er wendete Martern und Drohungen, Versprechen und Gunstbezeugungen an, um dieselben

selben entdeckt zu erhalten. Alles dieses traf Brüder, welche entweder nichts wußten, oder vielleicht schon als unwürdige dem Orden bekannt waren. Wie schön ihre Aussage ausfallen mußte, kann jeder einsehen. Sie logen, oder entdeckten vielleicht eine Hieroglyphe, deren Bedeutung sie selbst nicht kannten, oder wo man sie nicht zur Erklärung derselben anhielt. So erfuhr denn das Publicum und der König von ihren vermeyntlichen Geheimnissen nichts. In Frankreich giengen dieselben also gewaltsam verlohren, aber die teutschen Brüder waren viel zu standhaft, als daß sie sich auf so eine Art hätten sollen ausrotten lassen.

Indessen hatte der Orden auch seine Fehler: und wer würde das Gegentheil von irgend einer menschlichen Sache behaupten? Er war stolz, fühlte das Uebergewichte zu sehr, daß er unter Niemanden als unter dem Pabste stand, und ließ es andre auch fühlen. Freylich konnte die Erinnerung, wie oft sich der Orden für das Wohl der Christenheit aufgeopfert, wie viel er im Oriente geleistet, seine Meynung von sich überspannen: aber man konnte es nicht ertragen, und der Orden verließ sich zu sehr auf seine innern Kräfte, als daß er diesen Stolz hätte aufgeben, und einen so schrecklichen Fall fürchten können.

Man

Man darf nur das Leben des Königs Philipps durchgehen, um sich von dem Charakter desselben und von dem Unternehmen, den mächtigsten Orden zu stürzen, einen Begriff zu machen. Er war ein großer Geist, der aber diese Größe nur dazu anwendete, die schändlichsten Sachen auszuführen. Sein Leben ist eine zusammenhängende Kette davon. Seine Minister waren niederträchtige feile Seelen *).

Philipp vertrieb die Juden auf eine ungerechte Art, und erhöhte die Münze 1303 um ein, ja 1306 um zwey Drittel, so daß damals ein Denier des heiligen Ludwigs drey galt. Es entstand ein Aufruhr, und man beschuldigte die Tempelherren, als ob sie denselben unterhielten, welche Sache ihnen den unvertilgbaren Haß des Königs zuzog. Verschiedne Bürger in Paris wurden hingerichtet. Die Geistlichkeit erbot sich zu großen Abgaben, wenn ihr der König verspräche keine Veränderung mehr vorzunehmen; allein man nahm ihre Erbietungen nicht an **). Den König reitzte alles, was Geld war; unglücklicher

Wei-

*) Abrege de l'histoire de France par Mezerai. I. p. 799.

**) Millots Anfangsgründe der Geschichte von Frankreich, II Th. S. 40.

Weise hatten die Tempelherren von ihren 40,000 Kommenden und zwo Millionen Thalern Einkünften einen großen Theil in **Frankreich**, welcher freylich des Königs Habsucht sehr auffoderte. Er lauerte also schon damals auf Gelegenheit, sich dieser Beute zu bemächtigen.

Er hatte mit dem Pabste **Benedict den XIII.** beständige Streitigkeiten, welche bloß durch desselben Tod aufgehoben werden konnten. Er that ihn in den Bann, die Tempelherren waren auf seiner, des Pabstes Seite, und machten sich also den König dadurch zum unversöhnlichen Feinde. Sein Nachfolger Clemens, der einst als Erzbischof von **Bourdeaux Bertrand von Goth** hieß, war seine Kreatur. Er machte ihn zum Pabst, nachdem er ihm sechs Punkte endlich zugesagt und Geiseln darüber gegeben hatte. Von diesen sechs Stücken sagte er ihm nur fünfe, und behielt sich vor, ihm das sechste gelegentlich zu entdecken, **da es wichtig wäre, und noch geheim bleiben müsse** *). Dieses war nun nichts anders als die Sache der Tempelherren, wie die Geschichte des Königs erweißt. Damals schon beschloß er ihren Untergang. Der Pabst mußte ihm eine Sache beschwören, die er nicht kann-

*) Daniel, und andre Schriftsteller.

kannte, und die Philipp in der Folge nie würde ausgeführt haben, wenn er nicht den Pabst auf diese Art hintergangen hätte. Damals fehlten dem Könige nur noch Leute, welche niederträchtig genug waren, unschuldige Menschen zu verläumden und ins Unglück zu stürzen.

Doch diese fanden sich bald. Wilhelm von Nogareto, des Königs Kanzler, war einer von den ersten, der dem Könige willfahrte. Rache trieb ihn dazu an, daß er den König wider sie aufhetzte, weil der Orden seinen Vater der Ketzerey wegen hatte verbrennen lassen *). Man sollte kaum glauben, daß man dem Orden hätte ein ähnliches Verbrechen aufbürden können, da sie selbst dasselbe an andern gestraft hatten.

Dieses einige Zeugniß aber war noch nicht genug. Der Grosmeister hatte den Prior von Montfacon wegen Ketzerey zu einem ewigen Gefängnisse verdammt. Sein Gesellschafter war ein Florentiner Neffo Dei. Diese beyden Uebelthäter schmiedeten in ihrem Gefängnisse, ob aus eignem Antriebe, oder auf fremde Veranlassung, eine Anklage wider den Orden zusammen, und versprachen, sie, wenn man sie frey ließe, zu entdecken. Wem konnte diese Sache gelegener

*) Chronic. Astense. ap. Murator. XI. p. 193.

kommen, als dem Könige, der sie vielleicht selbst dazu erkauft hatte. Sie wurden frey, und bekannten schreckliche Dinge. Doch ihre Befreyung half ihnen nicht viel, die Rache des Himmels traf sie, und ein elender Tod war ihr Lohn. So konnte denn diese Aussage zweener Uebelthäter, wovon der eine noch darzu als Ketzer den kirchlichen Rechten nach gar nicht anzunehmen war, die gräulichste Blutschuld auf Frankreich bringen. Solcher elender Menschen mußte sich Philipp bedienen, sein Vorhaben auszuführen. Niemand glaubte ihnen, nur er allein versicherte, diese Sache verdiene eine Untersuchung.

Er hatte nun also dasjenige erlangt, was er suchte, den Grund, worauf er seine Beschuldigung wider die Tempelherren gründen konnte, und nun war es Zeit, den Pabst an den sechsten Punkt seines gethanen Versprechens zu erinnern. Er gieng nach Lion, meldete es dem heiligen Vater, und ließ auch zu Poiters durch Gesandten mit ihm reden. So erfuhr denn dieser zu seinem größten Erstaunen eine Sache, an die er gewiß nicht gedacht hatte, und die er nun nicht glauben konnte.

Die Sache ward ruchtbar, der Orden hielt sich vor beschimpft; und verschiedene Tempelherren, die davon gehört hatten, wollten sich dem Pabste

zu

zu Gefangenen übergeben, baten um Untersuchung; und wollten ihr Leben verlieren, wenn die geringste Beschuldigung wahr wäre. Der Pabst meldete dieses dem Könige im August, und ersuchte ihn um mehrere Beweise *), welches aber dem Könige keinesweges gelegen war, da er sich fürchtete, daß die Sache zu zeitig Aufsehen, und die angesehnen Familien der Ritter Lermen machen möchten. Er fragte die Pariser Gottesgelehrten um Rath, was er thun könne, um einen Schein vor sich zu haben, welche ihm sein Recht, über den Orden zu richten, absprachen; und doch kehrte er sich an des Pabstes Unentschlossenheit nicht, sondern ließ, blos auf die Aussage zweener Bösewichte, die Tempelherren durch geheime Briefe, welche er eilends herumschickte, und zur gesetzten Zeit zu eröfnen befahl, am 13ten Octobr. 1307 gefangen nehmen, welches Schicksal auch dem Grosmeister in dem Tempelhofe zu Paris wiederfuhr.

Philipp sahe wohl ein, daß ihm alles dieses noch nicht helfen würde, wenn auch der Orden in seinem Lande aufgehoben würde. Er suchte daher die andern Fürsten ebenfalls auf seine Seite zu bringen, und schickte deswegen einen Geistli-

 chen

*) Dü Püi, S. 188.

chen, Namens Bernhard Peleti, an den Kö-
nig Eduard von England, um denselben wider
den Orden einzunehmen. Dieser erzählte dann
dem Könige die schrecklichsten Dinge, gab sich al-
le mögliche Mühe denselben wankend zu machen,
und verlangte nichts geringers von ihm als daß er
die Brüder, wie in Frankreich, ohne Umstände
ohne vorhergehende Untersuchung sollte gefangen
nehmen. Eduard war ein sehr feiner Mann,
und sah wohl ein, daß Philippen nicht Religion
sondern Geldbegierde zu diesem sonderbaren Un-
ternehmen antrieb, und glaubte überhaupt die
ganze Sache nicht, antwortete aber doch dem Kö-
nige am 30sten Oct. 1307 sehr höflich, und versi-
cherte ihn, daß er die Sache untersuchen wolle *).
Philipp ließ unterdessen auch bey den andern Kö-
nigen einen ähnlichen Antrag thun, Eduard aber
sah immer mehr und mehr den Frevel ein, den
jener ausführen wollte, und suchte sich so viel
als möglich der Unterdrückten anzunehmen. Er
schrieb deswegen im December an die Könige von
Portugall, Castilien, Arragonien und Si-
cilien, erzählte ihnen den Antrag des Königs
von Frankreich, und versicherte, er merke wohl,
daß der König von Frankreich nicht aus recht-
schaff-

*) Rymer l. c. III. p. 18.

schaffnem Eifer, sondern aus Geiz und Neid die Sache unternehmen wolle, bat sie auch, sehr behutsam sich bey dieser Sache zu betragen, und ja den Brüdern nichts leides zuzufügen *).

Während der Zeit schrieb der Pabst an den König Eduard, und befahl ihm, wie in Frankreich die Tempelherren auf einen Tag gefangen zu nehmen **). Auch hier noch nahm sich der König des Ordens an, antwortete dem Pabst im December, bat vor die Brüder, stellte ihm alles vor, versicherte ihn von dem untadelhaften Leben derselben, und ersuchte ihn sehr, dieses Ordens, der sich so vielmal vor die Christenheit aufgeopfert, zu schonen. Allein, alle diese Bemühungen, welche ein edeldenkendes Herz verrathen, fruchteten nichts. Der Pabst mußte dem Könige von Frankreich gehorchen, und Eduard dem Pabste.

Und so mußten denn die Tempelherren auf Eduards Befehl in England, Skottland, Ireland und Wallis auf einen Tag gefangen genommen werden ***).

So sehr nun auch der Pabst alles that, was Philipp haben wollte, so unzufrieden wurde er doch mit seiner gar zu eigenmächtigen Behand-

 lung,

*) Eb. S. 35. **) Eb. S. 30.
***) Eb. S. 42. 45.

lung, schickte deswegen die Cardinäle Berengar Fredoli und Stephan von Suisi an den König, beklagte sich sehr über sein Betragen, da der Orden unter der Kirche stünde und dem heiligen Stuhle unmittelbar unterworfen wäre, er auch ihre Güter nicht vor sich einziehen könne, da dieselben der Kirche gehörten; bat ihn also, diese Güter den beyden Cardinälen zu überlassen. Die Sache des Ordens versprach er vor seinem eigenen Tribunale zu untersuchen, und suspendirte daher die Erzbischöffe, Bischöffe und Inquisitoren des Reichs *).

Alles dieses stand nun nicht in Philipps Plan. Die Güter des Ordens waren die Triebfeder seines Unternehmens gewesen, und nun sollte er sich auf immer der Hoffnung diese Beute davon zu tragen beraubt sehen. Der Haß gegen den Orden konnte auch nicht befriediget werden, wenn ihm die Gewalt genommen wurde eigenmächtig und grausam zu handeln. Vorzüglich aber fiel es ihm auf, daß der Pabst die Gerichtsbarkeit der französischen Geistlichkeit aufhob, und ihm dadurch die ganze Macht benahm, diese Sache nach seinem Willen zu behandeln. Er ward darüber äußerst aufgebracht, und schrieb dem Pabste in den

*) Daniel, III. p. 340. &c.

den heftigsten Ausdrücken zurück: Er thue den Bischöffen und Erzbischöffen Unrecht, daß er sie hier suspendiren wolle, welches er als König nicht dulden könne; Bischöffe und Erzbischöffe wären in ihren Diöcesen besser unterrichtet, als der Pabst, vor dessen Tribunale alles in die Länge würde gezogen werden, so daß man das Ende nicht erleben dürfte, woran freylich dem Könige viel gelegen war; die Tempelherren würden Gunst und Schutz bey denen Personen finden, die ihnen wohl wollten; er selbst sey nicht Ankläger oder Verräther, sondern er handle als Gottes Diener, als Rächer des christlichen Glaubens, und als Beschützer der Religion des Königs der Könige. So mußte denn auch hier, wie gewöhnlich die Religion der Deckmantel der schwärzesten Bosheit werden.

Der König aber sah gar bald ein, daß er sich zu bloß gegeben und seinen Plan verrathen habe. Er gab also nach, überließ die Güter des Ordens den Cardinälen zur Sequestrirung, und sendete ihnen die vornehmsten Tempelherren gefangen, damit sie sie selbst befragen könnten.

Ich würde diese Geschichte sehr weitläuftig machen können, wenn ich alle Bemühungen, alle Vorkehrungen des Königs und die Aufträge des Pabstes an andre Fürsten und Könige einzeln be-

 schrei-

schreiben wollte. Jene zeigen von des Königs Gemüthsart deutlich, und diese sind sich überall gleich.

Die Tempelherren sollten also an allen Orten aufgehoben werden; die Behandlung aber war sich nirgends gleich, je nachdem der Charakter ihrer Richter unterschieden war: auch das Betragen der Brüder dabey war sich nirgends gleich, und stimmte mit der Denkungsart der Nation, zu welcher sie gehörten, mehrentheils überein.

Hierauf gieng die Untersuchung wider den Orden an. Der Pabst befragte ihrer einige Siebenzig, und erstaunte, da sie die größten Verbrechen gestanden. Er ließ alsdann ihre Aussaye niederschreiben, welche sie noch einmal in Gegenwart der Cardinäle wiederholten. Ein andrer Tempelherr, der in päbstlichen Diensten stand, bekannte auch vieles freywillig in Gegenwart des Cardinals Raimunds von Goth, eines Neffens des Pabstes. Ich glaube nicht erst nöthig zu haben, den schwachen Beweis dieser Aussagen zu zergliedern, da die Art und Weise, wie dabey verfahren wurde, deutlich genug vor Augen liegt.

Dieses Bekenntniß, welches, wie man sagt, ohne Widersprüche geschah, und die Feinheit des Königs von Frankreich, brachte den Pabst dahin,

hin, daß er durch eine Bulle den Erzbischöffen, Bischöffen und Inquisitoren die Macht gegen den Orden zu verfahren wieder überließ, und sich nichts als die Untersuchung gegen den Grosmeister und die obersten Ordensbeamten vorbehielt. Die andern Gefangenen sollten unter die Gewalt seines Nuntius des Bischofs von Preneste überliefert werden. Dieser aber sah wohl ein, daß eine solche Anzahl von Menschen nicht sicher fortgeschaft werden könne; er ließ also zu, daß sie an den Orten, wo sie gefangen saßen, von des Königs Leuten im Namen des Pabstes bewacht würden.

Ohnerachtet nun die Anklage noch nicht untersucht war, so war doch die Aufhebung des Ordens schon so gut als beschlossen, denn man kam darinnen überein, daß, wenn sie aufgehoben würden, ihre Güter zur Wiedereroberung des heiligen Landes bestimmt seyn sollten.

Ehe man aber dieses alles recht in Gang bringen konnte, gab es zwischen dem Pabste und Könige vielerley Streitigkeiten, die endlich aber doch beygelegt wurden.

Der König setzte dem päbstlichen Inquisitor von Frankreich, Willhelm von Paris, der ein Dominicaner Mönch und sein Beichtvater war, verschiedene Edelleute an die Sache, welche

dann

dann binnen einigen Tagen 140 Pariser Tempelherren verhörten. Diese sagten denn aus:

Sie hätten bey ihrer Aufnahme Christum verläugnen und ein Crucifix dreymal anspeyen müssen.

Jeder Aufgenommene habe seinen Aufnehmer auf den Mund, Nabel, Rücken und Hintern küssen müssen.

Der strafbare Umgang mit Frauenzimmern sey ihnen verboten, aber davor nachgelassen worden, unter sich selbst Sodomiterey zu treiben. Diese Stücke bekannten 137 Ritter, die übrigen drey aber nicht.

Einige gaben vor, man habe ihnen einen grosbärtigen hölzernen Kopf, wovon die eine Hälfte vergoldet, die andre versilbert gewesen, zum Anbeten gegeben, welcher aber nur im Generalkapitul, wo blos die Obersten des Ordens zugelassen wurden, wäre gesehen worden.

Einige behaupteten, sie hätten die Ordensstatuten nicht eher als zween Monden vor ihrer Gefangennehmung zu Gesicht gekriegt.

Andere redeten von einem Statute, kraft dessen derjenige Bruder, welcher ein, von einem andern Bruder ihm entdecktes Verbrechen, verschwiege, mit der Strafe, welche diesem gebühre, bestraft würde.

Einer

Einer, Namens Gottfried von Gonneville, welcher in England war aufgenommen, versicherte, er habe von seinem damaligen Superior vernommen, die Gewohnheit den Heiland zu verläugnen, habe einst ihren Ursprung daher erhalten, daß ein von einem Sultan gefangener Grosmeister unter dieser Bedingung frey geworden wäre. Einige gaben einen Grosmeister, Namens Ronzelin, den wir aber nirgends in der Geschichte finden, andre den Thomas Berald, als Urheber an, noch andre aber meynten, es sey eine Nachahmung der Verläugnung des Petrus. Im Grunde wußte keiner nichts. Man warf ihnen aber noch andre Verbrechen vor, die jedoch so rasend sind, daß sie nur die äußerste Dummheit glauben, und die schwärzeste Bosheit zum Beweise gegen den Orden annehmen konnte.

Wären nun alle diese Aussagen gegründet gewesen, so verdiente der Orden sein Schicksal. Und wie leicht würde man ihnen nicht Glauben beymessen, wenn nicht der Fortgang dieser traurigen Katastrophe deutlich die Falschheit derselben aufdeckte.

Es würde immer eine unerklärbare Sache bleiben, wie diese und mehrere Brüder in Frankreich im Stande gewesen wären, die schändlichsten und doch ungegründeten Thaten ihrem Orden

auf-

aufzubürden, und dadurch seinen Untergang zu befördern, wenn man nicht wüßte, daß Philipp sich aller Mittel bediente, sie zu diesem Geständnisse zu bringen. Drohungen und Martern, Versprechungen und Gunstbezeugungen lenkten die Gemüther auf einen und den nämlichen Punkt hin, wo sie der König haben wollte. Daß ihnen derselbe überhaupt vielerley mochte vorgespiegelt haben, und die Brüder sich weder ihren gräulichen Tod noch die Aufhebung des Ordens vorgestellt hatten, sieht man daraus, daß sie, da beydes erfolgte, ihre Aussage widerruften.

Diese Ritter nun, welche dieses Bekenntniß abgelegt hatten, suchten sich wieder durch andre Sachen zu entschuldigen. Einige bezeugten Reue, andre versicherten, sie hätten diese Sünden den Pönitentiarien der Bischöffe gebeichtet, und noch andre gaben vor, als hätten sie beym letztern Jubiläum, sich beym Pabst Bonifacius Absolution geholt, und die Erlaubniß den Orden zu verlassen ausgewirkt. Solche Fabeln brachten sie vor, und man glaubte ihnen alles. Baten sie den Pabst um Absolution, so muß es uns wundern, daß nicht Er schon auf die Untersuchung drang, oder den Orden stürzte. Erhielten sie von ihm die Erlaubniß, den Orden zu verlassen, so ist es

 son-

sonderbar, daß sie sich derselben nicht bedienten, sondern erst jetzt davon sprachen.

In den französischen Provinzen gieng es auf die nämliche Art zu. Als Willhelm zu Troyes war, und daselbst mit zween Assessoren der dasigen Provinz drey Ritter verhörte, so bekannten sie das nämliche, bis auf den vergoldeten Kopf. Dieses schadete nichts. Die Königischen wußten sich dadurch zu helfen, daß sie diesen Punkt ihrer Urkunde zuschrieben, da dieser Kopf nur in den Generalkapituln gezeigt würde. In Karkassone wurden sieben Tempelherren verhört, wovon einer die Art und Weise, wie die neuen Brüder aufgenommen würden, erzählte, oder wenigstens seine Nachricht als Wahrheit ausgab.

Der Pabst sendete hierauf, um sich wenigstens vor den Augen der Welt nichts vorzuwerfen, drey Cardinäle nach Chinon, wo der Grosmeister, der Meister von Cypern der Visitator der Provinz Frankreich, und die Präceptoren von Guienne, Poitou und Normandie gefänglich aufbewahrt wurden. Die Untersuchung fiel wie die andern aus. Sie baten mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden, welches man ihnen auch versprach. Die Cardinäle baten selbst vor sie, und ersuchten den Pabst, sie, wegen ihres freywilligen Geständnisses gelind zu behandeln.

Da der Pabst diese Nachricht erhielt, wußte er selbst nicht, was er denken sollte. Philipp trieb entsetzlich, stellte die herausgezwungenen Aussagen auf der schrecklichsten Seite vor, und ließ nicht nach, bis der Pabst seiner Unentschlossenheit Gewalt anthat, und nunmehr die Ausrottung des Ordens demselben versprach. Weil aber der Orden durch die ganze Christenheit ausgebreitet war, so mußte auch die ganze Christenheit Antheil an diesem Werke nehmen. Er ließ also 1308 nach England, Skottland, Teutschland, Italien, Spanien, Ungarn, und an alle andre Könige und Fürsten der Christenheit Bullen ergehen, in welchen er befahl, dem Beyspiele des Königs von Frankreich, dieses ersten Sohnes der Kirche, zu folgen, und überall mit der Untersuchung durch die Bischöffe und Inquisitoren auf die nämliche Art zu verfahren. Er ließ auch in Tours eine Synode von Prälaten, Aebten, Capituln, Städten und Communen halten, um die Sache vorläufig, in Erwartung der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne, zu behandeln.

Hier beschloß man nun die Beybehaltung der Güter des Ordens, die Wiedereroberung des heiligen Landes, falls der Orden aufgehoben würde, und übergab den Bischöffen die Gewalt über den

Orden.

Orden. Der König unterredete sich hierauf mit dem Pabste zu Poitiers, wo verschiedene Punkte ausgemacht wurden.

Einige Tempelherren hatten sich geflüchtet, und bey Privatpersonen im Lande Schutz und Zuflucht gefunden. Der König, welcher auf alles, was seinen bösen Absichten zuwider seyn konnte, aufmerksam war, erhielt bald davon Nachricht, und bewirkte beym Pabst eine Bulle, kraft deren Niemand bey Strafe des Bannes den Brüdern Zuflucht geben durfte.

Ohnerachtet nun die Kirchenversammlung zu Vienne, um daselbst die Sache des Ordens zu beendigen, festgesetzt war, so konnte doch Philipp nicht einmal bis dahin seine Rache verschieben, sondern that noch 1209 oder 1210 seiner Blutgier dadurch eine Genüge, daß er mehr als funfzig Tempelherren zu Paris auf dem Platze vor der Abtey des heiligen Antons, als der Ketzerey und eines Verbrechens schuldig, welches stets mit dem Feuer bestraft wurde, lebendig verbrennen ließ. Dieses waren aber auch die größten Verbrecher, denn sie hatten, trotz allen Drohungen und Martern, Versprechungen und Gunstbezeugungen, Standhaftigkeit genug gehabt, keine ungethane Verbrechen sich aufzubürden. Wahrhaftig eine löbliche Gerechtigkeit, da diejenigen, welche sich

der gröbsten Vergehungen schuldig gaben, verschonet, und andre, welche nichts wußten, ohne Beweis hingerichtet wurden. Diese Männer blieben auch auf dem Scheiterhaufen, so wie in ihrem Leben, standhaft, und der schrecklichste Tod konnte ihnen kein Bekenntniß abzwingen. Hier giengen nun sogar dem Pöbel die Augen auf, er erkannte ihre Unschuld und des Königs Bosheit. Unterdessen fieng man auch in andern Ländern an, ihre Sache zu untersuchen, und überall gieng es besser.

Nunmehro ward auch der Orden gewahr, was ihm durch die tollen Aussagen einiger Mitglieder vor ein Schicksal bevorstand, und ermannte sich aus einer Schlafsucht, die so nachtheilige Folgen hervorbrachte. Nun scheuten sich die Brüder nicht, des Königs Aufführung und niedrige Denkungsart öffentlich kund zu machen. Vier und siebenzig Tempelherren überreichten eine Schrift, und baten um einen Procurator, der die Vertheidigung des Ordens führe, wozu sie den **Peter von Boulogne** nebst acht andern wählten. Der Ritter von Boulogne las selbst diese Acten in Gegenwart der Commissarien ab, und zeigte, daß außer **Frankreich**, wo man sie überfallen oder gezwungen hatte, kein einziger diese Gräuel, welche man ihnen vorwürfe, bekannt

bekannt habe. Alles sey die größte Unwahrheit, welche entweder durch falsche Brüder wäre ausgesagt, oder durch Martern erzwungen worden. Er protestirte nochmals wider den nichtigen Proceß, da Niemand als der Pabst den Orden richten könne.

Sie überreichten noch eine andre Schrift, in welcher sie behaupteten, daß diejenigen, welche wider den Orden ausgesagt hätten, durch Versprechungen des Lebens und der Freyheit und durch Bedrohung des Gegentheils wären hingerissen worden, und daß sie Briefe mit des Königs Siegel gesehn hätten, in welchen diese Versprechungen nebst einem Jahrgehalte gestanden. Sie beriefen sich auch darauf, daß sie Männer vom ersten Range unter sich hätten, welche gewiß diese schändlichen Geheimnisse würden verrathen haben: man könne einen noch lebenden Ritter **Adam von Valinkourt**, einen angesehenen Mann, darum fragen, dieser sey Tempelherr gewesen, hierauf Karthäuser geworden, und alsdann wieder in den Orden getreten; dieser würde es gewiß entdecken, wenn etwas so abscheuliches vorgegangen wäre. Allein man achtete hierauf eben so wenig, als auf ihre Appellirung an den Pabst. Man wollte einmal ganz widerrechtlich handeln, und ließ ihnen daher auch nicht das geringste zu statten kommen,

 son-

sondern fuhr in der einmal angefangenen Art, die Sache zu untersuchen, fort, und hörte 231 Zeugen, theils Tempelherren, theils Fremde ab, welche größtentheils, bis auf wenige, diese Schandthaten sollen eingeräumt oder sie behauptet haben, welches bis 1311 dauerte. Sonderbar ists immer, daß diese Zeugenaussage nicht, wie viel geringere Sachen, uns aufbewahrt worden ist, und man also dem Dü Püi bloß aufs Wort glauben muß.

In diesem Jahre fieng sich nun endlich die Kirchenversammlung zu Vienne am 16ten October an, wo die hauptsächlichste Frage die Aufhebung des Ordens betraf. Viele konnten sich nicht dazu entschließen, da ihnen die rechtswidrige Art des Processes, die Absichten und das Betragen des Königs von Frankreich, wie auch die wichtigen Dienste, welche der Orden der Religion geleistet hatte, nicht unbekannt waren. Allein die gegenseitige Parthey überwog sie, da es die Parthey des Pabstes, des Königs von Frankreich, und der Könige in Spanien war. Diese hätten sich auch mit in das Interesse des Königs Philipps einflechten lassen, da sie dadurch noch hehrlichere Aussichten auf die Güter des Ordens erhielten als jene. Am 22sten May 1312 ward die Kirchenversammlung geschlossen, welcher der Pabst, der König Philipp, sein Bruder der Graf von Valois, sein ältester Sohn Ludwig,

wig König von Navarra, und seine zween andre Söhne, Philipp und Carl beywohnten. Man publicirte die Bulle und unterschrieb sie.

So ward denn dieser große und mächtige Orden auf einmal aufgehoben. Der Pabst sah selbst ein, wie wenig Recht dazu da wäre, gestand es selbst in der Bulle, und versicherte, daß er es dennoch aus apostolischer Macht thäte *). Es ward Jedermann verboten bey Strafe des Bannes, die Ordenskleider zu tragen, ihre Güter und Besitzungen aber wurden den Hospitalitern, welche bisher ganz ruhig gesessen hatten, und nun die Freude erlebten, daß ihre gehässigsten Feinde vertilgt wurden, zugetheilt. Hiervon aber wurden ihre Güter in Castilien, Arragonien, Portugall und Majorca ausgeschlossen, wo ohne Beystimmung des heiligen Stuhls nichts vorgenommen werden sollte. Diese Ausnahme geschah auf Bitten der Gesandten von Castilien, Arragonien und Portugall; weil sich diese Könige die Güter des Ordens wünschten, um sich derselben gegen die Mauren zu bedienen. Mit der Zeit erhielten sie, was sie suchten. In Arragonien bekam der Orden Kalatrava viel davon,

*) Die Worte lauten also: Cum eam super hoc secundum Inquisitiones & processus super his habitos non possemus ferre de iure, sed per viam prouisionis seu Ordinationis Apostolicae —

von; 17 feste Plätze aber fielen dem Könige zu. Ferdinand der IV. von Castilien bemächtigte sich ihrer Güter, Dionysius von Portugall aber stiftete den Christorden davon.

Auf dieser Kirchenversammlung ward auch beschlossen, daß die unschuldigen Brüder ein Jahrgehalt bekommen sollten. Der Pabst behielt sich überdieses das Urtheil über den Grosmeister und einige andre Beamte des Ordens vor.

Der Grosmeister Jacob von Molai; der Präceptor der Normandie, Gui, ein Bruder des Dauphins von Auvergne; Hugo von Peraldo und noch ein Vierter, welcher Intendant bey den königlichen Finanzen gewesen war, waren schon seit 1307 gefangen, und hatten nach dem Beyspiel des größern Theils ihrer französischen Brüder alles bekannt.

Der Pabst wollte sie lebenslang gefangen setzen, wegen ihres Standes, foderte aber ein öffentliches Bekenntniß ihrer Schandthaten, weswegen er zween Cardinäle nach Paris sandte, wo sie gefangen sassen. Man bauete ein Schafot beym Eingange U. L. F. auf welches die Cardinäle mit ihnen stiegen, und ihr Bekenntniß, nebst dem Urtheil, welches sie zur ewigen Gefangenschaft verdammte, ablasen. Nach dieser Vorlesung bat der Grosmeister und der Bruder des Dauphins, die Cardinäle um Erlaubniß,

niß, zu reden. Man erstaunte hierauf nicht wenig, als beyde vor den Augen des ganzen Volkes protestirten, ihre Aussagen widerriefen, und versicherten, sie hätten unwahr geredet, ihr Orden wäre heilig und unschuldig, was sie gesagt und gethan, sey bloß dem Pabste und dem Könige zu gefallen geschehen, sie wären bereit zu sterben, um durch ihren Tod die Wahrheit zu beweisen. Ueber diese Aeußerung erstaunten die Cardinäle nicht wenig, und ließen sie wieder in's Gefängniß führen. Die andern beyden aber, welche nicht Herzhaftigkeit genug hatten, durch die Wahrheit sich den Tod zuzuziehen, erhielten ihr Leben versprochener maßen geschenkt, starben aber nachher, wie der Erzbischof von Florenz, Antonin, bezeugt, elendiglich *).

Die Nachricht von dem Widerrufe dieser beyden Personen ward bald dem Könige überbracht, welcher sogleich einen Staatsrath hielt, und ohne Zuziehung einer geistlichen Person befahl, sie noch Abends lebendig zu verbrennen. Dieses geschah gegen über dem Augustiner Kloster in der Isle du Palais. Beyde blieben noch im Tode standhaft, und bestärkten aufs neue Jedermann in der Gewißheit ihrer Unschuld. Sie bezeugten noch sterbend, daß sie und der Orden unschuldig wären, aber daß

sie

*) Du Pui, S. 62.

sie billig diese Strafe litten, weil sie dem Pabste und dem Könige zu gefallen Unwahrheiten geredet hätten.

Geistliche und Layen sammelten die Asche der Tempelherren, als Asche der Märtyrer. Einer von denselben sagte noch auf dem Scheiterhaufen zum Willhelm von Nogareto, welcher der hauptsächlichste Stifter des Unglücks, welches den Orden traf, war: Falsch und ungerecht hast du zur Ausrottung des Ordens Vorschub gethan, an den König können wir nicht appelliren, da er mit Einstimmung des Pabstes wider uns ist, aber vor den wahrhaften und obersten Richter, der stärker ist, als jene, lade ich dich vor, wo du binnen acht Tagen erscheinen und Rechenschaft geben sollst. Dieser Mensch starb wirklich bald darauf plötzlich *).

Diese wahre Geschichte ward bald, wie es bey sonderbaren Begebenheiten stets zu geschehen pflegt, falsch und auf vielerley Art erzählt, daher es auch geschah, daß man, indem jene Nachricht bisher wenig bekannt war, und nirgends benutzt wurde, die ganze Sache vor eine Fabel ausgab. Es ward nämlich erzählt, der Grosmeister habe den König und den Pabst vor Gottes Richterstuhl binnen einem

Jahre

*) Chronic. Astense, ap. Murator. XI. p. 193.

Jahre zu erscheinen, vorgefodert, wovon aber die gleichzeitigen Schriftsteller nichts wissen. Offenbar ward jene Sache mit dieser dadurch verwechselt, weil beyde, der Pabst und der König, nicht lange nachher starben, jener im April und dieser im November 1314, an einer Krankheit, aus der Niemand klug werden konnte. Beyder Tod ward einer Rache des Himmels zugeschrieben, und gewiß mit Recht, da Neid und Geitz die Ursachen dazu waren. Auf dem Todbette beweinte Clemens seine That *).

Daniel und einige andere vertheidigen den König, und versichern, es sey ein großer Dienst der Kirche Gottes durch diese Aufhebung geschehen, und Philipp habe es nicht aus Geitz gethan, indem alles die Hospitaliter, er aber nur wenig Unkosten bezahlt, erhalten. Allein, behielt nicht der König viele Güter des Ordens an sich, trugen wohl die Unkosten 200, 000 Gulden aus, welche er und der Pabst an sich rissen **), und erhielt nicht der letztere noch große Summen von den Hospitalitern, die ihn zu seinem Vorhaben anfeuerten, und durch welche er sich bewegen ließ, ihnen die Güter der Tempelherren zu überreichen ***)?

Diese

*) Chron. Petri Erfordens. ap. Menken. I. p. 325.
**) Chron. Fr. Pipini, ap. Murator. IX.
***) Chron. Astense, l. c.

Diese Aufhebung des Ordens nennt der Präsident Henault mit Recht, eine unregelmäßige und schaudervolle Begebenheit, die Verbrechen mögen wahr oder erdichtet gewesen seyn *).

Nun ist noch übrig zu sehen, wie die Tempelherren in andern Ländern behandelt wurden.

In England, wo der Grosmeister Willhelm de la More hieß, wurden die Brüder aufgehoben, nach London, Nichole und Everwik abgeführt. Es kamen französische Inquisitoren hin, die der König, aus Achtung gegen den Pabst, zuließ, aber auch zugleich den Bischöffen von London, York und Linkoln befahl, aus gewissen Ursachen, dieser Untersuchung beyzuwohnen **). Der weise König, der ohnedem sehr ungern an die Sache gieng, sah wohl ein, daß man in seinem Reiche ein eben so blutiges Gericht, wie in Frankreich, halten wolle: um diesem nun vorzubeugen, wurden jene Bischöffe als Beysitzer von ihm verordnet, und so erlangte er auch seine Absicht. Viele Tempelherren hatten sich in weltliche Kleider versteckt, und schweiften im Lande herum, weswegen der König 1310 einen geschärf-

*) Millot, S. 47.
**) Rymer, I. 168.

geschärftern Befehl ergehen ließ. Aber auch hier war kein Ernst dabey. In London ward eine Synode gehalten, wohin alle Tempelherren abgeliefert wurden, um ihr Urtheil zu hören. Einige wurden 1312 mit Pönitenz belegt, und erhielten ihren Unterhalt. So bekam der Grosmeister täglich zween Solidus, die nach seinem Tode, welcher etwan 1313 erfolgte, einem andern angewiesen wurden.

Die Republik Venedig hatte den Orden aus Staatsursachen angenommen, weil sie hoffte, die meiste Fracht für die Seereisen dadurch zu erlangen, und erlaubte ihm zwey Klöster oder Tempelhöfe zu bauen, wo sie ihre Waaren ein- und ausluden, und die Handlung beförderten. Venedig bedauerte ihren Untergang. Alles gieng ohne Unruhe ab. Man zog ihre Güter nicht ein, ohnerachtet der Staat einige auf eigene Unkosten erbauet hatte, sondern schenkte sie andern Orden. Die Kirche der heiligen Maria im Broleo, und die des heil. Johannes erhielten die Hospitaliter *).

Der Erzbischof zu Ravenna Reinald hielt auch eine Synode zu Ravenna, wo man beschloß, die Schuldigen zu bestrafen, und die Un-

*) Le Bret Staatsgeschichte von Venedig, I. S. 735.

schuldigen frey zu lassen, zu welchen letztern auch diejenigen gerechnet wurden, welche aus Furcht vor der Tortur bekannt hatten. Es erschienen aber wenig Prälaten auf der Synode *).

In Spanien war ein großes Trauren unter den Rittern. In Arragonien griffen sie zu den Waffen, und beschlossen sich in ihren Schlössern zu vertheidigen, die meisten hatten sich nach Monson gezogen. Der König schickte Soldaten gegen sie, und ließ sie gefangen nehmen.

In Castilien ward der Grosmeister der Provinz Rodrigo Yvannez, nebst seinen Brüdern, durch den Erzbischof von Toledo Gonzalo vorgeladen. Der König übernahm sie, und lieferte sie an die Bischöffe aus. Man hielt 1310 zu Salamanka eine Synode, wo viel Bischöffe mit dem päbstlichen Inquisitor Aimerich, einem Dominikanermönche, gegenwärtig waren. Hier erkannte man alle vor unschuldig, furchte sich aber ein günstiges Urtheil zu fällen, und überließ es dem Pabste, welcher freylich anders dachte **).

Der König von Sicilien, Carl, ließ sie in Provence und Forkalquier gefangen nehmen, ver-

*) Harduin, T. VII.

**) Mariana histor. di Espanna, p. 737.

verschiedene hinrichten, und nahm ihnen ihre Güter *).

In Teutschland ward 1310 eine Synode zu Mainz gehalten. Hier erschien, eh es sich Jemand versah, der Wild- und Rheingraf Hugo mit 20 Brüdern gewafnet, und redete die Versammlung an: er habe gehört, daß diese Synode um den Orden auszurotten gehalten würde, man würfe ihnen gräßliche Verbrechen vor, höre sie nicht ordentlich und verurtheile sie unüberführt. Er wolle dannenhero hiermit an einen künftigen Pabst und an die ganze Kirche appelliren, auch sich gegen alles nachtheilige verwahren, da zumal genug bekannt wäre, daß die Brüder mitten unter den Flammen standhaft geblieben wären. Der Erzbischof Peter nahm diese Appellation an, und sprach sie bald nachher frey **).

In Brandenburg schützte der Markgraf Waldemar die Tempelherren lang, und erst 1318 willigte er in die Uebertragung an die Hospitaliter ***).

In Görlitz — damals aber war die Oberlausitz bey Brandenburg, hielten sie sich bis

*) Daniel, l. c.

**) Harzheim. Concil. Germ. IV. p. 205.

***) Buchholz, 325.

1319, wo sie aufhörten. Ihr Tempelhof ward zu bürgerlichen Gebäuden verwendet *). Der letzte Präceptor in Brandenburg war Friedrich von Alvensleben, welcher hierauf bey den Hospitalitern die nämliche Würde erhielt.

In Böheim besaßen sie 13 feste Plätze, und zu Prag einen Hof Namens Jerusalem. Sobald sie unter der Hand Nachricht von dem Schicksale ihres Ordens erhielten, legten sie ihren Habit ab, übergaben dem Könige Johann ihre Festungen, und retteten dadurch ihr Leben, einige wenige in Prag ausgenommen, welche ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, und daher ermordet wurden **).

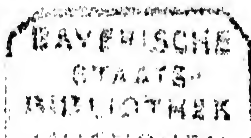
In Hildesheim wurden sie verjagt oder erschlagen, ihre Wohnungen aber niedergerissen, bis auf ihren Tempel, welcher noch steht, St. Georg heißt, und den Lutheranern gehört.

Doch es sey genug. Hätten die französischen Tempelherren die Standhaftigkeit ihrer teutschen und spanischen Brüder gehabt, so würde es gewiß nie bis zur Ausrottung gekommen seyn.

Nun

*) Dreßdn. gel. Anz. i. J. 1749.

**) Pelzels Geschichte der Böhmen, S. 158.



Nun war der Orden aufgehoben, man reichte den Brüdern ein armseliges Allmosen aus ihren reichen Gütern, ein großer Theil aber flüchtete sich, und hielt sich an Orten, wo man sie nicht kannte, in weltlichen Kleidern auf *).

Dennoch konnte er nicht ganz ausgerottet werden, wenn anders folgende Nachricht wahr ist. Es sollen sich nämlich noch an drey Orten, in **Rom, Köln und Tirnau** Tempelherren in ihren alten Wohnungen und in ihren ehemaligen Kleidern befinden, welche sich aber nicht in ihrem Ordenshabite über eine Viertelmeile von der Stadt entfernen dürfen, wenn sie nicht vor vogelfrey wollen gehalten werten **).

Noch itzt denkt der Pöbel oft genug an den Orden, da er mit seiner Meynung von vergrabnen Schätzen gewöhnlich die Idee, daß daselbst Tempelherren gewohnt hätten, verbindet.

*) Chron. Fr. Pipini, l. c.
**) Bruckmann. Epist. Itinerar. LXI. p. 8.

Ende des zweyten Theils.

